P.o.germ.
443
g

...ies F. Wirth
1835.
III.
P. o. germ
443 g
Gentzkow

P. o. germ. 443 g

J. A. F. von Gentzkow

Gedichte.

Greifswald,
Gedruckt bey A. F. Röse. 1771.

Schleuen sc.

Oden

und vermischte

Gedichte

von

J. A. F. v. Gentzkow,

Herzogl. Mecklenburgis. Ober-Kammerjunker,
Erbherrn zu Dewitz ꝛc.

Zwote und vermehrte Auflage.

\- - - dîs pietas mea,
Et musa cordi est. HORAT.

Greifswald,
gedruckt bey Anton Ferdinand Röse. 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift
an die
Grosbrittannische Königin
Sophia Charlotta
Majestät,
Churfürstin zu Braunschweig-
Lüneburg ꝛc. ꝛc.
geborne
Herzogin zu Mecklenburg ꝛc. ꝛc.

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Königin,

Allergnädigste Königin und Frau!

Indem ich zuerst den kühnen Vorsatz faßte, Ew. Königlichen Majestät meine dichterischen Aufsätze allerunterthänigst zuzueignen,

 so

so schienen mir viele Ursachen die-
ses Unternehmen zu wiederrathen.
Die vornehmste derselben war die
geringe Aufmerksamkeit, deren sie
sich von Ew. Majestät versprechen
konnten, da Allerhöchstdieselben
der erhabene Gegenstand solcher
Dichter sind, welche in der Schu-
le eines Popes, eines Youngs und
eines Miltons den Lorbeer erwor-
ben haben. Dennoch habe ich
dem Verlangen nicht wiederstre-
ben können, durch Vorsetzung Al-
ler-

lerhöchst Ew. Majestät glorreichen Namens meinen Gedichten einen Werth zu geben, einen Werth, den sie nur durch den Beyfall derjenigen Königin erhalten können, deren Name schon bey den Britten ein Lob ist.

Vielleicht schmeichele ich mir dieses Beyfalls mit einiger Zuversicht, weil die mehresten Stücke dieser Sammlung unter Ew. Majestät Augen an Dero väterlichen Hofe zu der Zeit entstanden sind,

da ich noch das Glück hatte, ein bewundernder Zeuge des Frühlings derjenigen Tage zu seyn, die Ew. Majestät anjetzt mit Thaten bezeichnen, welche auf den Flügeln des Ruhms stündlich zur Ewigkeit eilen. Wie könnte auch Albions huldreiche Beherrscherin die Muse verschmähen, welche an den Quellen sang, die um Elisens Grabmal rauschen? Nein — sie wagt es, und wagt es beherzt, sich Ew. Majestät erhabenem Thron mit

eben

eben der Freymüthigkeit zu nähern, womit sie ihr Saitenspiel

in den geweihten Hainen,

wo um Elisens Tod noch alle Musen weinen,

erschallen ließ. Muß ich nun gleich glücklichern Genies den Ruhm überlassen, welchen Ew. Majestät unsterbliche Tugenden ihnen so leicht erwerben helfen, so verstatten doch Allerhöchstdieselben, daß ich unter denen mich zählen dürfe, die in Ew. Majestät den

Schmuck

Schmuck des Brittischen Thrones, die Beschützerin der Musen, und die Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts verehren. Ich ersterbe in tiefester Unterwerfung

Ew. Königl. Majestät

Dewitz,
den 25 März 1771.

allerunterthänigster
J. A. F. von Gentzkow.

Vorrede des Verfassers.

Es ist jetzo bey Schriften, die zum Reiche des Witzes gehören, eine Vorrede eine sehr entbehrliche Sache. Die Freyheit, derglei-

chen Schriften drucken zu lassen, wird täglich so uneingeschränkt ausgeübet, daß es eben so unnöthig ist, sich darüber zu entschuldigen, als darüber, daß man sich der Luft und des Wassers bedienet. Alles dasjenige, was man in Vorreden sagen kann, um sich bey dem Leser einzuschmeicheln, oder ein günstiges Urtheil zu erbitten, ist, wenn man nicht des Ausspruchs der Richter des Witzes schon zum voraus versichert ist, so vergeblich, daß man in diesem Falle, welches derjenige ist, worin ich mich befinde, keine Ursache

hat,

hat, sich Mühe um etwas zu geben, dessen Erfolg doch blos von einem ungefähren Schicksale abhänget. Sollte ich an dessen statt trotzen, und den Lesern und Kunstrichtern sagen, daß mir ihr Beyfall und Tadel gleichgültig sey? Nein! auch dieses will ich nicht thun; um so viel weniger will ich es thun, da ich eine Unwahrheit sagen würde. Beynahe ist hiemit so viel Raum, als zu einer ehrbaren Vorrede gehöret, angefüllet, damit ich aber darin nicht blos sage, was nicht ist, so soll ein Bekenntniß der

sehr

sehr wahrhaften tiefen Verehrung gegen diejenige hohe Person, deren erleuchteter Beyfall und huldreiche Aufmunterung mich zu dieser Ausgabe veranlasset haben, dieselbe auf eine solche Art beschliessen, daran mein Herz mit der lebhaftesten Empfindung Theil nimmt.

Verzeichniß
der Herren Subscribenten
nach alphabetischer Ordnung.

	Exempl.
Ihro Königl. Hoheit Prinzeßin Augusta von Wallis	1
Ihro Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preussen	1
Ihro Königl. Hoheit Prinz Ferdinand von Preussen	2
Ihro Herzogl. Durchl. Adolph Friedrich IV, regierender Herzog zu Mecklenburg	1
Ihro Herzogl. Durchl. Prinzeßin Christiana zu Mecklenburg	1
Ihro Herzogl. Durchl. Carl, regierender Herzog zu Braunschweig	12
Ihro Herzogl. Durchl. Carl, Prinz zu Mecklenburg	1
Ihro Herzogl. Durchl. Friderica Carolina, Prinzeßin zu Mecklenburg	1
Ihro Herzogl. Durchl. Ernst, Prinz zu Mecklenburg	1
Ihro Herzogl. Durchl. Ludwig, Prinz zu Mecklenburg	2
Ihro Herzogl. Durchl. Ulrica, Prinzessin zu Mecklenburg	2

** Ihro

Exempl.

Ihro Herzogl. Durchl. **Friedrich**, Prinz zu Braunschweig ꞉ 4

Ihro Hochfürstl. Durchl. **Christian Günther**, regierender Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen ꞉ 6

Ihro Hochfürstl. Durchl. **Ludwig Günther**, regierender Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt ꞉ 2

Ihro Hochfürstl. Durchl. Prinz **Carl** von Waldeck ꞉ ꞉ 1

A.

Herr von Arnim, Königl. Preußis. Geheimer Rath, auf Boidemburg in der Ukermark ꞉ ꞉ 1

Herr von Arnim, Königl. Preuß. Landrath, auf Lützelow in der Ukermark 1

B.

Frau Gräfin von Bassewitz, zu Dallwitz in Mecklenburg ꞉ 2

Herr von Bassewitz, Herzogl. Mecklenburgis. Landrath, auf Lühburg in Mecklenburg ꞉ ꞉ 1

Die Herren Gebrüdere Becmanns, Hofräthe in Göttingen ꞉ 4

Herr von Behr, Generalmajor in Churhannöverischen Diensten ꞉ 1

Herr G. von Behr, B. R. B. in Greifswald 1

Herr von Behr, zu Bestlow in Schwedisch-Pommern ꞉ 1

Herr Behrmann, J. U. L. in Rostock 1

Herr von Berg, Königl. Preußis. Geheimer-

Exempl.

merrath, Domherr und Landvoigt in Prenzlow . . . 1

Herr von Berg, zu Neuenkirchen in Mecklenburg . . . 1

Herr von Berg, Kriegsrath in Minden . . . 1

Fräul. Sophia von Berg, in Plessow in der Churmark . . . 1

Herr Bobers, Hofrath in Hannover . . . 1

Herr von Both, Herzogl. Mecklenb. Cammerjunker . . . 1

Herr von Bredow, Herzogl. Meckl. Landrath, auf Prillwitz. . . . 1

Frau Gräfin von Bülow, in Hannover . . . 1

Herr von Burckersrode, Fürstl. Anhältischer Geheimerrath und Cammer-Präsident in Bernburg . . . 1

Herr Busch, Obergerichts-Referendarius in Prenzlow . . . 1

Herr von dem Busche, Cammerherr in Hannover . . . 1

Herr von dem Busche, Stallmeister daselbst . . . 1

D.

Herr Graf von Dähnhoff, in Schlesien . . . 1

Herr J. C. Dähnert, Prof. Jur. publ. Sued. in Greifswald . . . 1

Herr Daelcke, in Berlin . . . 1

Herr von Dewitz, Herzogl. Mecklenb. Geheimerrath, auf Cölpin . . . 1

Herr von Dewitz, Herzogl. Meckl. Oberschenk . . . 1

Herr Deusch, Königl. Rath in Berlin . . . 1

Herr Dittmar, Obergerichts-Advocat in Prenzlow . . . 1

Exempl.

Herr von Dorne, Herzogl. Meckl. Cammerjunker in Schwerin = 1
Herr Duve, Hofrath in Hannover 1
Herr Duve, Geheimer Canzley-Secretair in Hannover = 1

F.

Herr Flügge, Geheimer Canzleysecretair in Hannover = 1

G.

Herr von Gamm, Herzogl. Mecklenb. Geheimerrath, auf Gören = 1
Herr Genzmer, Probst in Alt-Stargard 1
Fräulein Hedewig von Gentzkow, auf Schlechtmühlen in Schwedisch-Pommern = = 1
Herr von Gentzkow, Königl. Dänischer Hauptmann, auf Rossow = 1
Herr von Gentzkow, Königl. Preußischer Hauptmann in Anklam = = 1
Herr Gössel, Herzogl. Mecklenb. Canzley-Rath in Neu-Strelitz = 1
Herr Gerschow, Herzogl. Meckl. Cammer-Assessor in Neu-Strelitz = 1
Herr von Gundlach, Auditor in der Meckl. Justiz-Canzley zu Neu-Strelitz = 1
Herr Gleim, Canonicus in Halberstadt 5
Herr von Grote, Kriegsrath in Hannover 1

H.

Herr von Hahn, Chursächsischer Cammerherr, auf Dieckhof in Mecklenburg 2

Herr

Exempl.

Herr von Hahn, auf Basedow in Mecklenburg = = 1
Herr von Hardenberg, Geheimer Legations- Schatz- und Landrath zu Hannover = = 1
Dessen Frau Gemahlin = 1
Herr von Hecht, Königl. Preußis. Geheimerrath und Envoye beym Niedersächsischen Kreise in Hamburg = 12
Frau von Hobe, auf Jürgensdorf in Mecklenburg = 1
Herr Graf von Hohenlohe-Kirchberg in Franken = 1
Herr von Hollstein, auf Ballin in Mecklenburg = = 1
Herr von Hollstein, Herzogl. Meckl. Cammerjunker = 1
Fräulein Elisabeth von Hollstein = 1
Fräulein Friderica von Hollstein = 1
Herr von Horn, Herzogl. Meckl. Capitain in Neu-Strelitz = 1

J.

Herr von Jasmund, B. N. B. in Greifswald = = 1
Herr Jacobi, Canonicus in Halberstadt 1

K.

Herr von Kampz, Cammerrath in Schwerin = = 1
Frau Karschin, in Berlin = 1
Herr Kestner, Geheimer Canzleysecretair in Hannover = 1

Exempl.

Herr Graf von Kielmansegge, Geheimer Cammerrath in Hannover ꞉ 1
Herr Graf von Kielmansegge, Hofrath daselbst ꞉ ꞉ 1
Frau General-Lieutenantin Gräfin von Kielmansegge, in Hannover ꞉ 1
Herr von Klinggräff, Etats-Rath, auf Varchentin ꞉ ꞉ 1
Herr von Knesebeck, Herzogl. Mecklenb. Oberhauptmann in Ratzeburg ꞉ 1
Herr von Krackevitz, Cammerjunker und Rittmeister, auf Briggow ꞉ 1
Herr Krackewitz, Cand. Theol. daselbst 1

L.

Herr von Laffert, Oberhauptmann im Hannöverischen ꞉ 1
Herr Graf von Lasberg, Major in Hannöverischen Diensten ꞉ 1
Herr Lau, Hofrath in Prenzlow ꞉ 1
Se. Excellenz Herr von Lenthe, Königl. Grosbritt. Geheimerrath in Hannover 1
Herr von Lenthe, Landdrost daselbst 1
Herr von Lichtenstein, Ober-Hofmarschall in Hannover ꞉ 1
Herr von Lüde, Ober-Post-Commissair in Hannover ꞉ 1

M.

Herr Mayer, Geheimer Justizrath in Hannover ꞉ ꞉ 1
Herr Mayer, Cammersecretair daselbst 1
Herr Andreas Mayer, Prof. der Mathematik und Experimental-Physik in Greifswald ꞉ 1

Se.

Exempl.

Se. Excellenz, Herr Graf von Moltke, Königl. Dänischer Oberhofmarschall 10

Herr Baron von Moltzhan, auf Wolde in Mecklenburg 1

Herr Baron von Moltzhan, auf Penzlin in Mecklenburg 1

Se. Excellenz Herr Baron von Münchhausen, Königl. Grosbritt. Premier-Minister in Hannover 1

Herr von Münchhausen, Kriegsrath daselbst 1

N.

Herr Nauwerck, Probst in Ratzeburg 1

Herr Niemann, Amtsschreiber in Hannover 1

O.

Herr von Oertzen, B. R. B. in Lüneburg 1

Herr von Oertzen, auf Lübberstorf in Mecklenburg 1

Herr von Oertzen, auf Barstorf in Mecklenburg 1

Frau Generalin von Oertzen, auf Golmitz in der Ukermark 1

Frau Majorin von Oertzen, auf Leppin in Mecklenburg 1

P.

Herr Pape, Ober-Postcommissair in Hannover 1

Exempl.

Herr Partz, Geheimer Canzley-Secretair daselbst . . 1
Frau Gräfin von Plessen, Königl. Dänische Oberhofmeisterin, in Celle 1
Herr Graf von Plessen, zu Jvenack, Königl. Preuß. Geheimerrath . 1
Frau von Pritzbur, zu Woserin in Mecklenburg . . 1

R.

Herr Rautenberg, Registrator in Hannover . . 1
Herr von Rebeur, Königl. Preuß. Cammergerichts-Präsident in Berlin . 1
Frau von Rheden, in Hannover . 1
Herr von Rieben, Herzogl. Würtemberg. Cammerherr, zu Brohma in Mecklenburg . . 1
Herr Reinhardt, Herzogl. Meckl. Canzleyrath zu Neu-Strelitz . 1
Herr Reinhardt, Herzogl. Meckl. Cammerrath in Ratzeburg . 1
Herr Rönneberg, Prof. Phil. in Rostock 1
Dessen Frau Gemahlin . 1
Herr Ruling, in Hannover . 1

S.

Herr Seip, Herzogl. Meckl. Geheimerrath in Neu-Strelitz . 1
Herr Scherpeltz, Auditeur daselbst . 1
Herr Seebach, Cand. Juris in Lüneburg 1
Herr von Scheven, B. R. B. in Greifswald . . 1

	Exempl.
Herr von Schleppegrell, Geheimer Cammerrath in Hannover	1
Herr Schröder, Herzogl. Meckl. Rath in Neubrandenburg	1
Herr Schüsser, Assessor in Hannover	1
Herr Graf von Schwerin, zu Wolfshagen in der Ukermark	1
Dessen Frau Gemahlin	1
Comtesse *de Schwerin* daselbst	1
Frau Commissairin von Spörken, in Hannover	1
Herr Sprengel, Cand. Juris in Rostock	1
Herr Stitze, Obergerichts-Advocat in Prenzlow	1
Herr Stoer, Geheimer Canzleysecretair in Hannover	1
Herr von Strahlendorff, Cammerjunker und Hauptmann in Schwerin	1
Herr Strube, geheimer Justizrath in Hannover	1
Herr Strube, Landrentmeister daselbst	1

V.

Herr Baron von Vernezobre, zu Hohenfinow bey Neustadt-Eberswalde	3
Herr von Vieregg, Cammerjunker und Hauptmann in Mecklenburg	1

W.

Frau von Waldow, zu Dannenwalde in Mecklenburg	1
Herr Baron von Walsleben, Herzogl. Meckl. Strelitzischer Reise-Marschall	2

	Exempl.
Herr von Wangenheim, Oberschenk in Hannover	1
Herr Hofrath Werlhoff, in Hannover	1
Herr Baron von Wetzel, Oberschenk in Neu-Strelitz	1
Herr Wilcke, Obergerichts-Rath in Prenzlow	1
Herr von Witzendorff, Herzogl. Meckl. Drost, im Lauenburgischen	1

Z.

Herr von Zaschnitz, Herzogl. Meckl. Ober-Reise-Stallmeister, in Merseberg	1

Inhalt.

Inhalt.

Erster Theil.

	Seite
Ode an Gott = =	3
Sehnsucht nach der Ruhe =	8
Ueber die Ehre =	13
Klagen = =	17
Der Tod = =	20
Die Dichtkunst und die Musik	23
Idyllen = =	26
Die Dürre =	28
Jupiter und der Bauer. Aus dem Englischen des Zuschauers =	31
An die Nachtigall =	34

An

Seite
An den Herrn A. F. R. = 36
Die Masquerade, im May 1758. 39
Einladung an einen Freund = 44
Der traurige Irrthum. Eine freye Uebersetzung aus dem Englischen des Schwätzers = 46
Nachtgedanken = 54

Zweyter Theil.

Ode an die Durchlauchtigste Herzoginn Louise Friderike, Regierende Herzoginn zu Mecklenburg = = 59
Ode an des regierenden Herzogs Durchl. zu Mecklenburg-Strelitz = = 62
Der März = 66
Choriambische Ode an den Herrn Schloßhauptmann und Geheimen Legationsrath von Dewitz 68
Das vergebliche Bestreben = 73

An

Inhalt.

Seite

An den Herrn Canzleyrath Reinhard = = 79

An eben denselben nach einem frühen Spatziergange = 82

Der Abend = = 87

Sommeraussichten von Mirow 92

Einladung an den Herrn Canzleyrath Gössel = 101

Das Mittel, die Schönheit zu erhalten. An Ismenen = 104

Das Schicksal = 109

Ode zum Antritt des Feldzugs an den Durchl. Prinzen Carl von Mecklenburg = = 111

Die Amazonen. Eine Erzählung, aus dem Englischen des Zuschauers = 118

Die anscheinende Ungewißheit der menschlichen Bestimmung. An den Herrn Canzleyrath R** 121

Ein Traum = 125

Der May = = 128

Der

Seite
Der Herbst. An den Herrn Canzleyrath Gössel = 135
Die einsame Abendstille = 140
Ein Gedicht des Herrn Canzleyrath Reinhard = 143
Antwort des Verfassers auf vorstehendes Gedicht = 146

Dritter Theil.

Soliloquium = 153
An seine Muse = 169
Schreiben an den Durchl. Prinzen Ernst Gottlob Albert zu Mecklenburg = 171
Die Ruhe des Weisen = 178
Schreiben an den Herrn Geheimen Rath von Dewitz, als derselbe im Jahr 1760 nach Wien verreiset war = 181
Der October = 186
An Phillis = 188

Seite
An eben dieselbe = 188
An einen Freund, als denselben eine gewisse unangenehme Begebenheit betraf = 189
Rechtfertigung der Traurigkeit des Verfassers, an eben denselben 190
An das Glück = 195
Thirsis und Lesbia, eine Parodie nach dem Herrn von Kleist 197
An den Herrn Canzleyrath Reinhard = = 199
Frühlingsschilderungen, nach dem gewöhnlichen Englischen Metro = = 204
Grabschrift auf eine zärtlich geliebte Schwester = 208
An seine Leyer = 209
Schreiben an die Fräulein Helena von Gentzkow = 211
Das Landleben = 218
Die Einsamkeit = 223
An Phillis = 231

Seite
Ode geistlichen Inhalts = 232
Der wahre Gebrauch der Zeit 235
Schreiben an einen Freund, über die Vergnügungen einer stillen Lebensart = 238
Die Glückseligkeit. Ode an einen Freund = 244
An die Liebe = 247

J. A. F.

J. A. F. v. Gentzkow

Gedichte.

Erster Theil.

Ode
an Gott.

O unerschaffnes Licht, o unerforschte Tiefe,
Des Daseyns Quell und lezter Zweck!
O Wesen das aus tausend Möglichkeiten
Die Welt zum Daseyn rief!

 Dir

Dir stimmt mein schwacher Mund ein Lied
im höhern Tone
Halbstammelnd zwar, doch freudig, an!
Denn du Herr! neigst dein Ohr und blickest
gütig
Auf ein rechtschaffnes Herz.

Dich denkt mein Geist erstaunt vorm Grän-
zenlosen Meere
Der Wunder, das stets von dir fleußt,
Er denkt und forscht dir näher nach und siehet
Doch keinen Theil von dir.

Doch deine Gegenwart seh' ich in tausend
Werken,
In stillem Schauer hört mein Geist
Dein heilges Lob aus allen Sphären tönen,
Durch die du zu mir sprichst.

Der Welten Bau und aller Sonnen weite
Kräyse
Und der vom Wurm bewohnte Staub,
Sind gegen dir, o Herr! das was sie waren
Eh' sie das Nichts gebahr.

Gleich groß warst du als noch die alte
Nacht und Dunkel
Den Raum den dort dein Wort belebt
Erfüllte; da warst du gleich Gott und ewig
Und seelig in dir selbst.

Der Sonnen flammend Licht, des Mondes
Silber-Glänzen,
Der Sternen-Heere stille Pracht,
Der Erden Teppich und des Cherubs Lächeln
Und aller Schönheit Reiz,

Die sahst du wie sie noch in ewigen Ideen
Der Möglichkeiten Reich umschloß,
So wie sie jezt dein Aug' im Seyn und
Würken
Mit Wohlgefallen sieht.

Nur deine freie Wahl hies diese Welt ent-
stehen,
Das Chaos floh, sie ging herauf
Geschmükt in blühnder Pracht wie eine
Schöne
Im Braut-Schmuk festlich prangt.

Du schaffteſt dir zum Preis mit Geiſt begabte Weſen,
Durch deinen Hauch empfanden ſie,
Sie fühlten ſich, wie ſich nach ſanftem Schlafe
Ein Jüngling wieder fühlt.

Auch mich haſt du dem Nichts durch deinen Wink entzogen,
Des Lebens Keim bekam durch dich,
Mein ungeformtes Herz haſt du gebildet
Du gabſt dem Blut den Trieb.

Der Geiſt entwickelte ſich nach und nach und dachte,
Begierden ſtunden in mir auf,
Ich fühlt in zarter Bruſt den Trieb zum Glücke
Und Wünſche loderten.

Ach! bald gab die Vernunft den wilden Sinnlichkeiten
Des Lebens Steuerruder hin;
Ich folgt' der Wolluſt die mir zaubriſch lachte,
Und jagte Schatten nach.

Doch

Doch deine Liebe Herr! entriß mich dem
Verderben
Dem schweren Dienst der Eitelkeit.
Jezt weih' ich dir die unschäzbaren Stunden
Die mir noch übrig sind.

Ein jeder Augenblick sey dir zum Lobe heilig,
Wenn ich in stiller Einsamkeit
Mich ganz in dir Entzückungsvoll verbreite
Und du mich ganz erfüllst.

Ohn' Nachlaß walle dir in sanfterhobnen
Seufzern
Mein Herz ein stummes Lob=Lied zu.
Bis daß es einst in güldner Harfen Töne,
Vor deinem Thron erklingt.

Sehnsucht nach der Ruhe.

Ihr Thäler dort! Ihr Schatten grauer Buchen,
Durch die kein Strahl vom heissen Mittag reis't;
Du stiller Quell! Wenn werd ich euch besuchen?
Die ihr dem Aug euch so erquickend weis't.
Wenn werd ich einst an jenen Silber-Bächen,
Drinn Flora sich vom Ufer spiegelnd lacht,
Mir ganz geschenkt, des Kummers Fesseln brechen
Sanft eingehüllt in grüner Büsche Nacht!

Empfangt mich bald, ihr frisch bethauten Felder!
Da wo der West, in tausend Wellen spielt;
Umschattet mich, ihr dicht verwachsnen Wälder!
Die ihr die Glut des Flammen-Meeres kühlt.

Da

Da wo versteckt, des Waldes Bürger lauschen,
Und manches Lied ein stilles Ohr vergnügt;
Da soll mir einst, die helle Fluth zurauschen,
Die im balsamschen Schlaf mich ruhig wiegt.

Sprich du, o Wald, voll fröhlicher Gesänge
Wo sanft der West um kühle Lauben scherzt,
Und ihr nur mir vertraute stille Gänge
Die süssem Gram, ein heilig Dunkel schwärzt,
Wie sanft, da ich in euren Schatten ruhte
Hört ich die luft in hohen Wipfeln wehn,
Und sah den Lenz, mit frölich heitrem Muthe
Und Phillis Brust in gleicher Blüthe stehn!

In jener Flur, wo ganz der Frühling blühet,
Da irr' ich oft, froh an der Unschuld Hand;
Kein fressend Feur, wovon die Ehrsucht glühet,
Kein Neid, kein Haß, war meinem Geist bekannt.
Ich kannte noch der bangen Sorgen Plage,
Und der bedürftgen Thorheit Wünsche nicht;
So flossen dort, die froh durchscherzten Tage,
Und jeder Tag war schön in eignem Licht.

O schnelle Zeit! mit welchen mächt'gen Schwingen,
Entflohst du mir! mein Aug verfolgt dich zwar;
Doch keine Kraft, kan dich mir wiederbringen,
Nichts hielt' dich auf, nichts stellt dich wieder dar.
Ihr seyd dahin! Ihr süssen Augenblicke!
Wo frey vom Wahn, ich wahren Reiz gekannt,
Wo ich vergnügt, begünstigt vom Geschicke
Mein ganzes Glück, an Phillis Brust nur fand.

O! hätt' ich doch, entfernt vom Pracht der Hohen
Dich alten Hayn, zum Wohnplatz mir ersehn!
Hätt' ich doch stets der Höfe Glanz geflohen,
Wo Glück und List auch Thoren oft erhöhn,
Dort schmekt' ich noch den unerzwungnen Frieden,
Der unterm Dach bemooster Hütten wohnt.
Hier ist mir nur, ein traurigs Los beschieden,
Das saure Müh' mit leeren Tönen lohnt.

Nun

Nun quälen mich der Schwermuth trübe
Sorgen,
Den matten Geist, rührt kein Ergötzen mehr;
Mir strahlt umsonst, der Purpur aus dem
Morgen,
Vergeblich lacht, der Blumen Reiz umher.
Ich fühle nur, in dem verwundten Herzen,
Worinn das Leid zu tiefe Wurzel schlägt;
Den finstern Gram, das schwarze Heer der
Schmerzen,
Den Ueberdruß, den Eitelkeit erregt.

Im Kerker hier, von Goldbehangnen Zim-
mern
Klopft schwer mein Herz, das sich nach Frey-
heit sehnt
Voll Hohns seh' ich der Mode Sklaven schim-
mern,
Bey deren Prunk der stille Weise jähnt.
Mich drücket hier, des trägen Tages Länge,
Den Spiel und Tanz nicht kürzt, nur bittrer
macht.
Ich seufze tief, auch mitten im Gedränge
Des Haufens, der von wilder Freude lacht.

Welch sanftes Licht, durchstrahlt die trübe
Seele,
O welche Kraft macht meine Hofnung blühn,
Ihr Stunden, die ich froh erwartend zähle
Ich seh euch schon, des Grams Gewölke fliehn,
Ich seh den Tag zu mir sich glänzend neigen,
Der mich der Freyheit Armen wiederbringt,
Wann unterm Dach von kühler Buchen Zwei-
gen,
Die Ruhe mich an stiller Fluth umschlingt.

Komt dann zurück, ihr süssen Augenblicke
Nachdenkender gesetzter Einsamkeit!
Voll Schaudern seh ich auf den Weg zurücke,
Den ich vollbracht, auf die verlohrne Zeit.
Die Jahre fliehn, mein Morgen ist verschwun-
den,
Mein Lauf flieht schnell, dem Pfeil gleich un-
verweilt.
Wohl, so genieß ich meiner Mittags-Stunden
Noch eh' mich bald des Abends Schluß er-
eilt.

Ueber

Ueber die Ehre.

Begrünte Flur! O stiller Wald,
Der Muse süsser Aufenthalt,
Ihr reitzet mein Verlangen,
Wann wolt ihr mich vom Zwang befreyt,
Den jeder bängre Tag erneut,
In eurem Schoos umfangen?

Ihr dunkeln Ulmen rauscht daher,
Gehorcht nun nicht den Stürmen mehr,
Haucht mildre Frühlings-Düfte;
Es walle sanft der Büsche Kranz,
Erhöht durch güldner Strahlen Glanz,
Vom Zug gekühlter Lüfte.

Heil euch! Ihr Hügel jauchzet mir,
Ihr Heerden, fetter Weiden Zier,
Hüpft nun in frohern Sprüngen.
Voll Sehnsucht wag' ich einen Blick,
Dahin, wo einst mein gut Geschick
Mich euch wird wiederbringen.

Bezaubert durch des Wahnes Kraft,
Der tolle Wünsche in uns schaft,
Folgt: ich dem heißen Triebe,
Nach dem was einen Jüngling blendt,
Der seinen Frühling schnell verschwendt
In Fieberhafter Liebe.

Ich fühlt' in Sorgenfreyer Brust
Die Züge jeder blühnden Lust,
Umlacht von Spiel und Scherzen;
Wie schnell verstrich die kurze Zeit,
Der süße Traum der Fröhlichkeit
Dem lang betrognen Herzen!

Gerührt von stolzer Thronen Pracht
Den reifres Denken bald verlacht,
Buhlt ich um hohe Würden;
Ein schallend Nichts ergözt das Ohr,
Ein Titul kam mir göttlich vor,
Ein Titul ohne Bürden!

Doch kaum ward nur mein Wunsch erfüllt,
Und die Begierd nach Dunst gestillt,
So wichen meine Träume!
Der Ruhmsucht strahlend Kleid verschwand,
Zerstreut entfloh es, und ich fand,
Statt Wesen leere Räume.

Der

Der Erde Göttern nachzugehn,
Und kriechend ihre Gunst erflehn,
Schien mir ein Weg zum Glücke:
Jetzt siehet mein entbundner Geist,
Daß das was Schmeichlern schätzbar heißt,
Uns wahrem Wohl entrücke.

O Ehre! niegenoßnes Gut!
Um dich vergießt der Held sein Blut,
Und trotzet tausend Degen;
Er folgt dem Schatten-Bilde nach,
Und haschet oft, statt Lob, nur Schmach,
Auf mühsam-sauren Wegen.

Wenn manches Brust dein Reiz entflamt,
Klimmt er zu steter Quaal verdammt,
Mattkeichend zu den Höhen;
Und pflegt wenn er den Gipfel faßt,
Auf Nebenbuhler die er haßt,
Voll Stolz herab zu sehen.

Und wenn ihn nun der Lorbeer schmückt,
So preißt ein Thor ihn hoch beglückt,
Und seufzt nach gleichen Ehren,
Der Weise der ins Innre dringt,
Wird nur, wenn Ruhm und Lob erklingt,
Der Tugend Wohllaut hören.

Ein Geist der nie vom Schein bethört,
Nichts als die wahre Größe ehrt,
Hebt sich auf kühnern Schwingen,
Zu beßrer Wünsche Sphär hinauf,
Und sucht den Zwek von seinem Lauf,
In ewig schönen Dingen.

Klagen.

Warum, o Gram! durchwühlst du mein Gebeine
Und hüllst in dichte nie erhellte Schatten,
Den Frühling eines Martervollen Lebens,
Wüthend und grausam?

Welch feindlich schwarz Geschick bestimmt dem Leide,
Bestimmt zur Quaal und Granzenlosen Trauren
Mich, den der Pfeil des nie versüßten Jamers
Tödlich durchdringet?

Soll denn kein Tag dem Auge milder strahlen?
Soll nur in tiefer Nacht, und bangen Schröcken
Verzweiflungsvoll mein Geist in tiefen Seufzern
Trostlos sich quälen?

Warum entzogst du mich, o hartes Schicksal!
Der öden Tief des Nichts? Ich schlief dort ruhig,
Ich schlief dort unwirksam, fern von dem Daseyn,
Unbewust meiner.

Ach! wär ich fern vom Licht, noch ungeboren,
Dem Menschen unverwandt, und fremd dem Elend,
Und sicher, Tod und Ewigkeit! eur Schröcken,
Nie zu empfinden.

Ward ich nur aus dem Nichts hervorgerufen,
Um wenig Lust, unendlichs Leid zu fühlen,
Und mit Gefahr am Rand des tiefsten Abgrunds
Zitternd zu wandeln?

Ich fühlte schon beym Blick des ersten Tages
Der meiner Sinnen schwaches Werkzeug rührte,
In den noch kaum geformten zarten Nerven
Reißende Stacheln.

Es floß ein Thränen-Bach, floß heiß und bitter,
Ein kläglich Winseln war der Schmerzen
Sprache,
Beredsam zeugend. Ungewohnte Quaalen
Goßen sich auf mich.

Doch war diß nur des Jammers frühes
Vorbild,
Der mich zu seiner Herrschafft größerm Opfer,
Bald härterm schon bereitet stehndem Leide,
Traurig geweihet.

Schon faßt mit mächtgem Arm die furcht-
barn Waffen
Der Schröcken Fürst der Tod, und dreut mir
kriegrisch,
Doch er entweicht und täuscht mich, der ihn
suchet,
Sehnsuchtsvoll suchet.

Der lezten schwachen Hofnung Grund ent-
sinkt mir,
Und du, o Grab! verschließest dich, und deckest
Beschirmend meinen Bruder, minder elend,
Der dich doch flohe!

O schone die, die ihre Fesseln lieben,
Und komm, den Kerker günstig mir zu öffnen.
Ich will befreyt und leicht ans Licht des Tages
Freudig dir folgen.

Der Tod.

Komm Tod löß' diese Bande auf,
Die meinen müden Geist beschweren!
Dort, dort, erblicke ich, weit über Sternen-Sphären,
Das Ziel von dem bemühten Lauf.

Wie oft denk' ich bey schwarzer Nacht,
In Schröckensvoller tiefer Stille,
Wann ruhig ich dein Bild, dem kühnern Geist enthülle,
Dich, der den Thoren zittern macht.

Wenn

Wenn mich ein froher Kreyß umringt
Von Uepp'gen, die von Wollust glühen,
So seh' ich wie dein Arm, um Reize die jezt blühen,
Schon die geschärfte Sichel schwingt.

Die stolze Schöne wird dein Raub,
Um die jezt Buhler gaukelnd spielen,
Bald, bald, wird sie den Streich, der nimmer fehlet, fühlen,
Bald ist was jezt entzückt ein Staub.

Der Jüngling den sein Feur erhizt,
Denkt deinem Anblick zu entwischen,
Trinkt schwärmend dich hinweg, an Bechervollen Tischen
Wo er mit vollen Brüdern sitzt.

Der Greis der schmachtend nach dir blickt,
Der Jammer der dich oft erflehet,
Ist, wenn dein Pfeil nunmehr nach seinem Herzen gehet,
Zu früh noch seinem Leid entrückt.

Die Tugend sieht dich standhaft nahn,
Sie zittert nicht, bey deinem Dräuen,
Der Hofnung sanfter Strahl, kan ihr den Muth verleihen,
Den deine Wuth nicht brechen kan.

O Tod! O grauenvolle Gruft!
Umhüllt mich einst, in eure Schatten,
Den Feind, und Eitelkeit, schon längst ermüdet hatten,
Wenn mich des Schicksals Stimme ruft.

Die Dichtkunst und die Musik.

Seit ich mich, O Göttliche Dicht-
kunst ganz dir geweihet,
Seit ich nach dem Pindus ge-
strebt,
Schläft das verlaßne Clavier und trauert im
Staube die Flöte
Und es tönt kein Lied mehr durch sie.

Graune und Quanze liegen zerstreut auf
den Pulpeten,
Symphonien bleiben versteckt,
Solos die mich oft mit sanfter Wehmuth er-
füllet,
Winken mir und warten umsonst.

Keine Concerte hört man mehr im schallenden Saale,
Contrabäße brummen nicht mehr,
Singende Violinen liegen von Sayten entblößet
Und der Bogen dürstet nach Harz.

Wo sind nun die einsamen Stunden des dämmernden Abends
Die ich oft der Flöte geschenkt,
Wenn ich der Phillis süße Stimme in zärtlichen Tönen
Seufzend nachzuamen gesucht?

Lauschte sie nicht die schlaue Schöne am offenen Fenster
Aufmerksam und neigte das Ohr?
Hob sich da die Brust durchströmt von sanfter Empfindung
Von mir günstgen Wünschen nicht auf?

Doch nun seyd ihr verstummt, ihr meine silbernen Sayten!
Und mein Rohr, du schweigest wie sie!
So ergreif' ich denn der Muse Tonreiche Leyer
Dir, O Phillis! sing' ich ein Lied,

Würdig

Würdig deinen Reizen vom Glanze der Tugend erhöhet
Wie der Morgen Rosen bestrahlt,
Würdig der erhabensten Seele die dich belebet,
Die den Wehrt der Schönheit ertheilt.

Idylle.

Empfang mich jezt beblümte Flur!
Hauch sanft mir Balsam-Düfte zu!
O welle mir du Silber-See
Gekühlte Luft in meine Brust
Und schwemme schwarzen Gram hinweg
Der mir zu tief im Herzen wohnt.
Wie lacht nicht dort das grüne Feld!
Wie sich die junge Saat erhebt,
Vom Morgen-Thaue angefrischt
Der klar in Perlen-Tropfen fließt.
Der breiten Hügel falbe Last
Winkt schon dem frohen Landmann zu.
Er sieht mit Lust den Aehren-Wald
Darinn der Zephir taumelnd irrt.
Dort ragt ein kahler Berg hervor
Dem milden Frühling undankbar
Mit Moos und rauh Gestein bedeckt
Den nie der schwere Pflug bestrich.
Einsame Eichen trauern hier
Im wild verwachsnen stillen Thal,

Sie strecken dürre Aeste aus
Vom Laube sparsam nur bedeckt.
Doch bunte Wiesen lächeln dort,
Da schlängelt sich ein schmaler Bach
In tausend Krümmen durchs Gesträuch
Und schwindet endlich aus dem Aug.
O welche süsse Wehmuth füllt
Mit Zärtlichkeit die Seele an!
O Daphne säh' ich jetzt dein Bild
Wie eilt' ich deinen Armen zu!
Denn sähe ich an deiner Brust
Der Felder Pracht gedoppelt schön,
Die mir nur halb so reizend scheint
Da du mir holde Daphne! fehlst.
Durch dich entzückt mich die Natur
Die ohn' dir einer Wüste glich.
O komm und theil die Lust mit mir
Die uns der Jahre Frühling giebt!

Die Dürre.

Wie lang' entzieht der Himmel uns
den Segen,
Wornach die dürren Felder
schmachtend seufzen!
Die Flur erblaßt, der Gärten Pracht ver-
schwindet
Und sinkt in Staub.

Das kaum geborne Grün der jungen
Büsche
Verwelkt, der frischen Saaten kühne Spitzen
Ersterben vor dem Hauch der heissen Winde
Vom Süden her.

Die Luft glüht ganz von tausend Flam-
men-Strömen,
Der Aether selbsten färbt sich roht und feurig
Und jeder Vorwurf ist vom Glanze dunkel,
Dem matten Aug.

Die

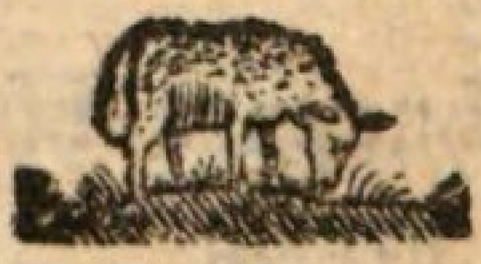
Die Lerche schweigt und Philomele trauert,
Im unbekleidten Hayn und schwache Töne
Verrathen kaum die noch durchsichtgen Lauben
Des Sänger Volks.

Am harten Pflug schleppt träg der schwere Ochse
Vom Staub bedeckt, ihn treibt der müde Landmann
Vom Schweisse dampfend mühsam durch die Furchen
Des Felsen-Grunds.

Die Fische schnappen hüpfend nach dem Athem
Im nahen Teiche der vom Schlamme stocket,
Die Schwalben schäumen ihn in tausend Wirbeln
Begierig ab.

Die Heerden irren brüllend durch die Wälder
Vom Durst geplagt und suchen kühle Bäche
Und finden im Morast und trüben Pfützen
Den schlimmsten Tod.

O Himmel, mildre doch die Wuth der Flammen
Und tränk das durstge Feld mit sanften Regen,
So wird bald die Natur in neuer Jugend
Ermuntert stehn.



Jupiter und der Bauer.

Aus dem Englischen des Zuschauers.

Zur Zeit da man es noch vergonnte
Daß jedermann mit Göttern reden konnte
Wie jetzt ein Freund zum andern spricht,
Da wagt' es einst ein Baur zum Jupiter zu flehen,
Herr! rief er, laß' es eins nach meinem Willen gehen,
Versag mir diese Bitte nicht.
Ich wünsche nur ein Jahr das Wetter zu regieren,
Und meinem Acker Fruchtbarkeit
Zu mir gelegner Zeit,
Durch Thau und Sonnenschein und Regen zuzuführen.

Ich spare dir dadurch manch mühsames Geschäfte,
Gieb mir nur Macht und Kräfte
Den Wolken-Himmel zu erregen
Und seiner Einflüß' Herr zu seyn,
So schenk ich dir dann deinen Seegen
Und helfe mir allein.
Wohl, sprach der Gott, wir lassen es geschehn.
Herrsch über Kält und Hitz und Sturm und Wetter
Und sey dir selbst statt aller Götter,
Damit wir deine Klugheit sehn.
Der Bauer nahm es an.
Begabt mit voller Macht, schaft er sich Wärm und Regen
Erwekt den Westen-Wind, läßt ihn sich wieder legen
Und wechselt oft so wie er kan
Mit Dürr und Näße ab. Doch seine Felder schmachten,
Der schwache Halm erstirbt,
Und die noch junge Saat verdirbt,
Der Wiesen bunter Schmuck vergeht,
Und was noch hier und da zerstreut und traurig steht

Sinkt matt dahin. Statt der so sichern Früchte
Bleibt nur verdorrtes Gras. Die Hofnung
wird zunichte.
Der Bauer sieht sich jezt zu seinem Schmerz
getäuscht.
Ihm reuet was er als ein Thor erheischt:
Schnell kehrt' er um und spricht, o lieber
Jupiter!
Nimm deine Macht zurück,
Mir fehlt die Weisheit sie zu führen;
Drum geb ich mich in das Geschick
Und laße dich hinfort allein regieren.

An die Nachtigall.

So schweigst du schon? O Sängerin der Nacht!
Ich hör' von dir kein süßes Lied mehr schallen?
Was nützt mir denn ohn dich des Haynes stille Pracht,
Ergötzt mich ohne dich, der Bäche sanftes Wallen?

Wie oft hast du mein stilles Ohr entzückt;
Wie oft pflegst du in dichtgeschwärzten Lauben
Der Schwermuth die mich ganz ertötend drückt,
Wann ich dir zugehört, die strenge Herrschaft rauben?

Der Frühling flieht, der Lilien Heer verbleicht,
Der Zephir und der jungen Büsche Rauschen
Die schweigen auch, Cytherens Sohn entweicht,
Man sieht ihn jezt nicht mehr um Rosen-Hekken lauschen.

Die

Die schwühle Luft drückt schwer auf jede
Brust,
Auf jede Nerv' das Blut stockt und treibt träge.
Der Wangen Reiz erstirbt und alle Lust,
Und Phöbus heisser Strahl macht nur den
Unmuth rege.

Auch Daphne flieht! Mit ihr mein gan-
zes Glück,
O kehre um zu flatterhafte Schöne!
Sieh' wie verfolgt dich nicht mein heisser Blick,
O wüßtest du wie sehr Damöt sich nach dir sehne;

Du würdest bald dein noch zu rauhes Herz
Dem holden Zug der Zärtlichkeit ergeben,
Dann fühltest du der Liebe süssen Schmerz:
Doch meine Daphne schweigt und heißt mich
traurig leben!

An den Hrn. A. F. R**.

Mein Freund! der stets gleich edel denkt
Der nie was niedrig ist geliebet,
Den nur ein fremdes Elend kränkt
Und Grosmuth und Geduld bey eignen Leiden übet;

Die Weisheit glänzt mit vollem Strahl,
Weit um dich her auf rauhen Wegen,
Sie führt durch manches finstre Thal
Dem Gipfel stiller Ruh, dich unbesorgt entgegen.

Die Brust die sich der Tugend weiht,
Belebet nicht gemein Verlangen,
Du strebst nach innrer Fröhlichkeit
Wenn kleine Seelen nur an niedern Dingen hangen.

Du suchest nie ein schimmernd Gut,
Du kennst es und bleibst unbeweglich.
Dein starkes Herz bezwingt mit Muth
Ein endlich Uebel bald und macht es dir erträglich.

O Freund! Möcht' ich mit gleicher Kraft
Mein feindlich Schicksal überwinden!
Der Schmerz der an die Seele haft
Würd' wenger wühtend seyn und gleiche Lindrung finden.

Doch meine Tage sind geschwärzt
Und Nächten gleich in hohen Mauern,
Wenn gleich die Wollust um mich scherzt
Umhüllt den trüben Geist doch nie versüßtes Trauern.

Vom bangen Zweifel stets geplagt
Scheu ich die Hofnung die erquicket,
Mein mattes Aug das stumm nur klagt,
Kennt milde Trähnen nicht, die Furcht in mir erstickt.

Kein künftig Glück rührt meinen Geist
Das sich in ferner Aussicht zeiget.
Ein Glück das andern reizend heißt
Glänzt mir umsonst, vom Grame stets gebeuget.

Wenn mir der sanfte Morgen lacht
Wünsch' ich das Abendroth zu sehen,
Und jede tiefdurchseufzte Nacht
Seh' ich mit trägem Schritt zu spät vorüber-
gehen.

So schleicht mein Leben mühsam hin
Doch unreif noch zum frühen Grabe.
Oft wünsch' ich, möcht sie schneller fliehn!
Der Jahre Reih' die ich noch durch zu wan-
dern habe.

Komm Freund! An Deiner treuen Brust,
Rollt mir mein schwerer Lauf geschwinder.
Und bin ich fühllos gleich zur Lust,
So drückt mich doch bey dir die Last des Kum-
mers minder.

Die Masquerade.

im May 1758.

Nach durchschwärmter Nacht und träumend verschlummerten Morgen
Müd' und schlaff vom festlichen Tanz,
Weckt mich der brennende Mittag vom unerquicklichen Schlafe,
Stechendes Kopf-Weh füllet das Haupt.

Töne der Tanz-Musik nebst dem Schall der heischren Trompeten
Dämpfigter Pauken hohles Getös,
Mit dem Donner der Stücke vereinigt, der wühlende Lermen
Sauset und klinget noch in das Ohr.

Jähnend strek' ich mich aus, und wälze mich träge im Bette,
Mühsam ermattet blicket das Aug
Auf den blendenden Tag, und schwüle dampfenden Stunden
Wandeln erstickend über mir hin.

Noch seh ich die taumelnde Bande vermummeter Tänzer
Und die Gesichter künstlich bemahlt,
Glühend von Wollust, doch mehr vom Carmin und schmierigen Talk Oehl
Stehlen sie jungen Wangen den Reiz.

Welch ein fröhlicher Krayß an jener befrachteten Tafel!
Unter dem grünen Tannen-Gewölb
Zwischen zwo Seiten von dichten borstig beflochtenen Bögen
Fließt die gepaarte Reihe daher.

Außen herum sind melankolische Feuer verstreuet
Wie bey der Dämmrung einsam ein Stern,
Unten im dunkeln Gebüsch glimmt matt ein Kegel von Lampen
Traurig entdeckt vom wandernden Aug.

Jene blitzende Schöne reich mit Flittern behangen
Strahlet Siegprangend Reizvoll heraus,
Künstlich weiß sie mit manchen Farben die Runzeln zu decken,
Daß man die welke Haut nicht erräth.

Dort fliehn leicht beflügelte Tänzer und lächelnde Schönen
Ueber den Boden schwebend dahin,
Schielen seitwärts versteckt in die hell erleuchteten Spiegel
Zärtliche Blicke fangen sich dort.

Jedem dünket er sey des Festes vornehmste
Zierde
Voller Entzückung sieht er sich selbst,
Zwingt den schlanken Körper in manchen krummen Figuren
Hebt sich und blickt zufrieden umher.

Welche gekrausete Sprünge schneidt dort der
stolpernde Tänzer
Stäubend fegt er den schütternden Saal'
Schwingt die gewölbten Lenden und zeigt die
nervigte Wade
Schnallen streun Blitze funkelnd umher.

Aber seht doch den Greis, o seht, er verläugnet die Jahre
Raffet die wenigen Kräfte noch auf,
Aeffet jaukelnd der Jugend nach, und hüpfet
poßierlich
Ihr zum Gelächter, lustig daher.

Weh euch, ihr Schönen! dort strahlt vom bunten winkenden Turban
Prächtig die Demant-Schleufe herab,
Flieht den Erobrer und seine vom Straus geliehene Feder
Daß er sich leichter Siege nicht rühmt.

Und du kleine Dorinde! auch du denkst an das Erobern?
Wallet dir auch schon zärtlich die Brust?
Warte, schon seufzen nach dir die jungen furchtsamen Stutzer
Bald wirst du dir zu Füßen sie sehn.

Kniend seh' ich sie und ich höre Herzbrechende Seufzer
Mitleidsvoll reichst du ihnen die Hand,
Dann bezahlen sie sich das lange schmachtende Warten,
Küssen dir rächend feurig den Mund.

Ein-

Einladung an einen Freund.

Freund! ist nicht der heutige Tag gleich
den Tagen des Herbstes
In Dämpfen und Nebel verhüllt?
Hörst du nicht das melankolische Heulen des
Windes
Und braust nicht der schäumende See?

Sieh' die Pracht der glänzenden Scene mit
Staube umwölket
Der Gärten und Fluhren bedeckt.
Kalte Lüfte zerstören die Körner schwangerer
Aehren
Der Halm sinkt traurig dahin.

Die im Scheitel-Punkt stehende Sonne hält
ihre Strahlen
Zurücke und lächelt uns nicht.
Statt der belebenden Wärme überziehet ein
Schauer
Feindseelig deu zärtlichen Leib.

Komm

Komm o Freund! hier wollen wir uns Sommer verschaffen
Beym praßelnden gütgen Camin,
Im gesellgen Gespräch und beym zischenden Thee-Tisch
Vergessen wir Wolken und Sturm.

Der traurige Irrthum.

Eine freye Uebersetzung aus dem Englischen des Schwätzers.

Zwo Schönen die das Glück, noch mehr das Herz verband,
Die jeder der sie sah der Liebe würdig fand,
Clarinde voll von Reiz, und Chloe schön nicht minder,
Gehorchten beyderseits mit Trieben wahrer Kinder
Dem redlichen Romee, der doch Clorinden nur
Als Vormund Vater war, wie Chloen von Natur.
Ein Jüngling den die Pracht der schönsten Jugend zierte,
Und den der Schönheit Reiz mit mächtgen Trieben rührte,

War des Romeens Freund, sein günstiges Geschick
Und eigenes Verdienst erwarb ihm bald das Glück
Von diesem schönen Paar sich gleich geliebt zu sehen,
Er durft unangemeldt sie zu besuchen gehen,
Ihr Umgang war vergnügt, doch stets mit Anstand frey,
Stets voll von schlauem Scherz, doch war Romee dabey.
Clarind' und Chloe sahn wie er den Freund verehrte,
Doch daß er in der Brust geheime Flammen nährte,
Und jede wünschte sich Philanders theure Gunst,
Doch seiner Wünsche Zweck verbarg er stets mit Kunst,
Und Cloe war es nur der er die Neigung schenkte,
Die sein zu fühlbar Herz ihr zu gefallen lenkte.
Doch ach! ein schwarz Geschick entdeckte bald dies Herz
Und welche es geliebt, doch nur zu größerm Schmerz.

Zur Zeit des Carnevals die man den Lustbarkeiten
Und wilden Spielen weiht, wo günstge Dunkelheiten
Und manch einsamer Gang voll von vertrauter Nacht,
Den Wunsch der Liebenden, erst kühn, denn glücklich macht;
Zu dieser regen Zeit die Wein und Tanz erfüllet,
Sah' man dies schöne Paar in Masquen eingehüllet.
An einem Abend lies ein Unstern es geschehn,
Daß Chloe und Clarind' die Oper anzusehn
Voll jugendlichem Reiz durch Kunst erhöhet giengen
Und mancher Stutzer Blick auf halbem Weg empfiengen,
In dieser schwarzen Nacht — die matte Hand sinkt hin,
Der Ausdruck fehlt mir hier und die Begriffe fliehn.
Doch fahr ich zitternd fort den Unfall zu beschreiben —

Wird auch ein zärtlich Herz hier ungerühret
bleiben?
Ein plözlich Feuer brach in wilden Flammen
aus,
Bald stand in voller Glut das ganze Opern-
Haus,
Das Volk strömt, gleich der Fluth, aus allen
offnen Thüren,
Philander voller Furcht sein Liebstes zu ver-
liehren,
Trozt hier Gefahr und Tod und sieht sich selbst
nicht an,
Die Liebe macht ihn stark er dringt zum Siz
heran,
Wo seine Schöne schon blas, kraftlos, halb ent-
seelet
Des Todes Aufschub nur durch matte Seufzer
zählet;
Doch gieng ein sanfter Blick nach dem Geliebten
hin,
Er sieht ihn, doch er will die Rettung nicht
verziehn.
Er faßt mit starkem Arm und trägt sie durchs
Gedränge

Ihn hielte nichts hier auf, er spaltete die Menge
Und die Geliebte sieht sich nun in Sicherheit.
O welche reine Lust! mit welcher Zärtlichkeit
Umarmete er sie! O Chloe, mein Verlangen!
Rief er Entzückungsvoll, Dich endlich zu umfangen
War, was mein Herz gewünscht. Wie glücklich,
Gäbst Du Dich mir jetzt zum Eigenthum, so schäzt' ein jeder mich
Für das, so ich gewagt, durch Dich genug belohnet,
Wenn nur in Deiner Brust für mich Empfindung wohnet.
Clarinde seufzte hier und zog die Masque ab,
Dank seys dem Glück, das Dir mein Leben wieder gab,
Sprach sie, ich schätz es nur, weil es Dir angehöret,
Dir, den mein ganzes Herz eh' Du gehost verehret.
Doch welch ein Schröcken faßt, welch Schaudern überzieht

Phi-

Philandern, der erstaunt Clarinden vor sich
sieht!
Statt daß er fest geglaubt der Chloe Mund
zu küssen,
Muß er Clarindens Brust in seinem Arm
umschliessen.
Philander reißt sich los mit halb erstarrtem
Blick.
Unglückliches Versehn! rief er und floh zu-
rück,
Und dringt mit wildem Muth durch alle
dichte Haufen
Um Chloens Leben noch mit seinem Tod zu
kaufen.
So wie ein Pfeil die Luft mit seinem Flug
zertheilt
Und bald dem Aug' entflieht und schnell dem
Ziel zueilt,
So floh' Philander auch, der neue Kräfte
faßte,
Der Chloens Tod nur scheut und eigne Ret-
tung haßte.
Nichts hemmte seinen Weg, kein schwerer
Widerstand,

Dem Blitz gleich fuhr er durch, wo er die Chloe
fand.
Sie saß von blaßer Furcht und Todes Nacht
umgeben,
Kaum nur verrieth ihr Aug ein bald verlosch-
nes Leben,
Kaum wallt die schöne Brust, von schwarzem
Dampf gedrückt,
Der bald in ihrem Mund den letzten Hauch
erstickt.
Philander eilt hinzu, und Chloe sieht ihn
kommen,
Der Anblick rührt sie noch, vom Schmerze
eingenommen
Fiel er um ihren Hals, ein Thränen-Meer
ergießt
Sich strömend aus dem Aug, die heisse Quel-
le fließt,
Und netzt zum letzten mal der Chloe dürre
Wangen,
Die den erstorbnen Kuß zum letztenmal em-
pfangen.
Philander klagt ihr noch in Worten, die ver-
wirrt,

Mit

Mit Schluchzen untermischt, wie er sich dort geirrt.

Jetzt brennt der Schauplatz schon, den Rauch und Flammen füllten,

Des Feuers wilde Wuth, die keine Wasser stillten,

Griff grausam um sich her, der Ausgang war verwehrt,

Nun brach Verzweiflung aus, es blitzte manches Schwerdt,

Ein jeder sucht den Weg mit Blut sich zu bereiten,

Der Sterbenden Geschrey erschallt von allen Seiten,

Doch keine Rettung bot sich dem Philander dar,

Der seiner Chloe Arm nicht zu entreissen war.

Mit unerschrocknem Muth verschmäht er den Gedanken

Ohn Chloen noch zu seyn. Des Daches Säulen wanken

Die Balken stürzen ein, der helle Boden glüht.

Philander, der dies nicht, nur seine Chloe sieht,

Des sanfte Blicke noch voll Sehnsucht nach ihr sehen,

Weint, küßt sie, seufzt und — Ach! ich kan nicht weiter gehen.

Nacht-Gedanken.

Welch ein starres Entsetzen durchschauert o Himmel! die Seele,
Wenn in einsamer Nacht beym Scheine dämmernder Lampen
Göttlicher Young! du mir die schwarzen Schröcken des Grabes
Furchtbar dräuend entdeckst!

Dann seh ich das grausende Bild des bleckenden Todes
Und die modernde Gruft und Staub bedeckte Gebeine
Von Gewürmern bevölkert, die der prahlende Marmor
Nur vergeblich verbirgt.

Wie vorm wandelnden Donner in unterirrdischen Höhlen
Aschenvolle Gestade am rauchenden Aetna erbeben,
So erbebet der Geist, erschüttert vom mächtigen Schröcken
Für des Abgrundes Tief'.

In Gedanken voll Ernste über die Zukunft verlohren
Schwingt er sich auf mächtigen Flügeln mit wartendem Sehnen,
In das Heiligthum Gottes hinauf, und strahlende Sphären
Rollen unter ihm hin.

Dann umströmen mich die Töne harmonischer Lieder,
Die den jauchzenden Himmel mit ewgen Jubeln erfüllen,
Welche Wollust durchwallt und reißt mich mit sanftem Ergiessen,
In Entzückungen fort!

O wenn werd ich einst dem sinkenden Staube entrissen,
Mit verherrlichtem Glanze in die Chöre der Heiligen,
Und mit Unschuld umkränzt, den ewgen Sabbath zu feyern
Triumphirend eingehn!

J. A. F. v. Gentzkow

Gedichte.

Zweyter Theil.

Ode
an die Durchlauchtigste Herzogin
Louise Friderike,
Regierende Herzogin zu Mecklenburg
ꝛc. ꝛc.

Als den Aon'schen Gott der Musen Chor einst fragte:
Was wählen wir dir zum Gesang?
Befahl er, daß ihr Spiel den jungen Peleus klagte,
Und Trojens Untergang.

Der

Der griechsche Bard' ergriff nachahmend
seine Leyer,
Die in erhabnen Tönen sprach,
Und sang Achillens Zorn; beseelt von glei-
chem Feuer,
Sang ihm ein Maro nach.

Die heilge Stimme flog aus Tiburs Lor-
beerhaine
Und grüßte manch entferntes Thal,
Der sang Dianens Lob, der sang dem Gott
der Weine,
Der von Cytherens Quaal.

Ihr göttlich hoher Ton schallt durch die
fernsten Zeiten,
Und ist noch heut der Dichter Lust.
Wann Flaccus Laute klingt, strömt uns aus
allen Saiten
Entzückung in die Brust.

Ich aber, dem das Glück, wie sie, mich
hoch zu schwingen,
Die kurzen Flügel niederschlug,
Zufrieden darf ich nur am niedern Pindus
singen,
Bewundern nur den Flug;

Doch wär' der Muse Kraft zu gleichem
Schwung gegeben,
Die nie dazu das Feur empfand:
Sie wählt', des Ruhms gewiß, sich edler zu
erheben,
Dich ihr zum Gegenstand.

* * * * * * * * * * * *

Ode
an des regierenden Herzogs Durchl. zu Mecklenburg-Strelitz.

Wie oft ist nicht ein Fürst der Länder Plage,
Und edler Freyheit angebohrner Feind!
Erwürgt sein Volk, schöpft Lust aus Noth und Klage,
Und lacht der Unschuld, die zum Himmel weint.

Dünkt sich im Stolz, von Schmeichlern stets berücket,
Fast Göttern gleich, und sieht im trunknen Wahn,
Die Sclaven, die sein ehrner Zepter drücket,
Nur als Geschöpfe niedrer Classen an;

Die

Die Herrschaft seines Thrones auszudeh-
nen,
Giebt er dem Tod zuerst die Herrschaft frey;
Sein Becher strömt von Blut und Waisen-
thränen,
Sein Schlaf-Lied ist der Völker Klaggeschrey.

Ihn, der mit Blute seinen Tempel wei-
het,
Benennt man groß. So lang sein blitzend
Schwerdt,
Zu Schlägen fertig, unsern Scheiteln dräuet,
Wird er mit bangem Zittern zwar geehrt;

Doch wann der Tod, dem Fürsten nicht
entfliehen,
Der Kön'gen sich, wie Bettlern, furchtbar
weist;
Den Held, der ihm oft seinen Arm gelie-
hen,
Selbst endlich der verheerten Welt entreißt:

Was bleibt, das rühmlich ist, von seinem Leben?
Verwüstung ist nur seines Daseyns Spur.
Der Welt ward er nur zum Gericht gegeben;
Sie haßt sein Bild, und nennt ihn schauernd nur.

Weit sanfter strahlt der Glanz des bessern Fürsten,
Der herrscht, wie Du, und über Herzen siegt.
Laß andre fieberhaft nach Ruhme dürsten:
Ein Lorbeer blüht, den Du Dir nicht erkriegt.

Nur der ist groß, der herrscht, um zu beglücken,
Der seine Macht zum Wohlthun kräftig übt,
Soll einst Dein Nahm, die Nachwelt noch entzücken;
Sey, wie Aurel, sey groß und sey geliebt.

Dein starkes Herz kann niedern Ruhm
verschmähen;
Groß durch sich selbst, nennt es Erobrer klein.
Auf stillem Pfad, gehst du zu jenen Höhen
Des Tempels ungehaßter Helden ein.

Der Merz.

Komm, holder Lenz! die wartende Natur
Mit geistgem Hauch belebend zu erquicken.
Soll ewger Schnee Gebürge, Wald und Flur,
Der mildern Luft stets widerstehend, drücken?

Der Winter herrscht noch im beeißten Thal,
Und schüttelt oft sein brausendes Gefieder,
Verscheucht den West, und Phöbus milder Strahl
Fällt kraftlos auf erstorbne Auen nieder.

Erschrocken hüpft ein leicht gefiedert
Heer
Von Fremdlingen in den entlaubten Hecken;
Noch findet es den Hain von Schatten leer,
Und sucht umsonst sich schüchtern zu verste-
cken:

Doch die, die nur den lauen Nächten
singt,
Schweigt lauschend, und erwartet beßre Tage.
Sie spart, bis ihr der May die Schatten
bringt,
Zu künftger Lust die nächtlich süsse Klage.

So schweigt und horcht ein ächter Mu-
sensohn,
Er tändelt nicht zu früh auf schwachen Sai-
ten;
Dann schallt sein Spiel, wenn schon den
Meisterton
Natur und Kunst zu sicherm Ruhm begleiten.

Choriambische Ode
an den Herrn Schloßhauptmann und Geheimen Legationsrath von Dewitz.

Der die Tage beschloß, da zu Empfindungen
Mein sich denkendes Ich von der unthätgen Nacht
Dunkler Tiefen des Nichts frölich erwachen sollt',
Um ein Bürger der Welt zu seyn;

Der schuf sanftes Gefühl hoher Entzückungen
In der werdenden Brust, für den erwählten Freund,
Den er früh mir ersah, den er von Ewigkeit,
Mir zum Heil schon vorher bestimmt.

Ja, du bist es, o Freund! dem mein gerühr-
tes Herz,
Eh' es dich noch gekannt, wartend entgegen
schlug;
Süsser Ahndung bewußt, daß mir ein Freund
bestimmt,
Edel denkend und groß, wie du.

Liebenswürdig, wie Du, und wie die Tu-
gend, sanft,
Die der prahlende Glanz hoher Geburt nicht
schenkt;
Nein, die höher im Werth, nur durch sich
selbst besteht,
Und kein trauriger Zufall raubt.

O wie wallte mein Herz, von dem entstehn-
den Trieb
Sanfter Regungen auf, als ich zuerst dich sah!
Damals fühlt ich den Zug zärtlicher Triebe
schon,
Die für keinen ich je empfand.

Thränen flossen für dich, dich edler Thränen werth,
Still von Wangen herab, die ich dir freundlich bot;
Als dein Mund mir erklärt, daß du mein Freund schon seyst,
Und ich mich dir zum Freund ergab.

Für des Redlichen Herz, das mich aus Neigung liebt,
Acht ich Kronen auch nicht, acht ich nicht den Triumph,
Der den blutgen Held früh in das Schlachtfeld lockt,
Und den jauchzenden Zuruf nicht.

Mir gebühret es ganz, weil ich mich ganz ihm gab,
Der zum Glücke mir lebt, auf den Gott segnend schaut,
Dessen Liebling er ist, den er mit Tugend krönt,
Die er durch sein Exempel lehrt.

Denn die Vorsicht gab ihn mir zum Gefährten zu,
Um durchs nächtliche Thal klagvollen Lebens hin
Zum unsterblichen Glanz, der uns erwartend strahlt,
Den gefährlichen Pfad zu gehn.

Unsre Tage verfliehn sanft, wie ein Morgenhauch
Ueber Blumen hin weht; unsichtbar schleichend naht,
Unerwartet und schnell, der schon die Sichel schwingt,
Der auch uns, o Freund! drohnde Tod.

Eile mit mir voll Muths seligen Höhen zu,
Die ein dämmerndes Licht uns schon in Hoffnung zeigt!
Wo Unsterblichkeit winkt, die wahrer Tugend Lohn,
Einst den mühsamen Lauf beschließt.

Auch im Tode getreu, wenn einst mein starres Aug
Auf die schwindende Welt scheidende Blicke wirft,
Dann im Schlummer sich schließt, und in des Grabes Nacht
Mein zerstörtes Gebein nun sinkt;

Dann umschliesse mich sanft, weihe dem Grabmal noch
Eine Zähre, die mehr als Erzt und Marmor spricht,
Dann die kommende Welt lehrt als ein Beyspiel noch,
Wie rechtschaffen wir uns geliebt.

Das vergebliche Bestreben.

Verschwiegne Nacht; die du der Ruh dich weihst;
Doch die mich oft mit wachem Kummer nähret:
Sey mir gegrüßt! wo nichts den ernsten Geist,
In sich vertieft, im stillen Denken störet;
Dir eil ich jetzt mit müden Kräften zu:
O fänd ich doch in deinem Schoosse Ruh!

O Ruhe! dich, dich such ich mit Begier.
Was ists, daß ich von Weisen dich erlerne?
Die nennen dich; doch fliehst du stets von mir,
Und zeigst dich nur in dichtbewölkter Ferne.
Ich heft auf dich den sehnsuchtsvollen Blick;
Kaum nah ich mich, so weichst du schnell zurück.

Wo soll ich dich, die mich stets täuschend
flieht,
Stets an sich zieht, o güldne Ruhe, finden?
Wohnst du am Hof, wo Pracht und Ehrsucht
glüht?
Wie, oder dort in unbesuchten Gründen,
Wo die Natur in unerborgter Pracht
Die Fluren schmückt, der Himmel heiter lacht?

Bald seh ich dich im Schlummer auf der
Flur,
Wo um dich her des Lenzes Reize prangen.
Du lächelst mir, ich folge deiner Spur,
Im Geist gewiß, dich endlich zu umpfangen;
Doch dort auch folgt mir meine Schwermuth
nach,
Sie stillt kein Wald, kein Schatten und kein
Bach.

Ich eil zurück, und flieh das stille Thal,
Die kühle Dämmrung undurchstrahlter Lau-
ben,
Den öden Hain, die Zeugen meiner Quaal,
Und such die Welt, um mich mir selbst zu rau-
ben;

Doch

Doch kann die Welt mir eine Zuflucht seyn,
Mit der sie haßt, kan sie mich wol erfreun?

Mir ist sie todt, sie füllt mich nur mit Graun
Und ekler Furcht. Was kann die Welt gewähren?
„Als daß wir nur verachtend auf sie schaun,
„Und dann von ihr die scheuen Blicke kehren?
Sie ist ein Thal, wo sich der Pfad verwirrt,
Auf dem ein Mensch in Labyrinthen irrt.

So raubt denn stets ein neidisches Geschick
Des Daseyns Lust, die Ruhe, unserm Leben?
Wer schuf in uns den heissen Wunsch nach Glück?
Wer hieß auch mich nach Ruh und Freyheit streben?
Ward dieser Trieb umsonst in uns erregt,
Und leere Pflicht in ihm uns aufgelegt?

Wer gab den Reiz, der in der Hofnung liegt,
Die unserm Blick die Zukunft lächelnd zeiget?
Die uns, so oft wir ihr vertraun, betriegt,
Und unser Herz zu neuen Wünschen neiget,
Das stets begehrt, stets unersättlich ist,
Und beym Besitz gehoffte Lust vergißt.

So reizt das Kind nicht mehr der Puppen Zeug;
Es sehnt sich nach des Knaben Ball und Bogen.
Der Jüngling wünscht sich nur an Freuden reich;
Der Mann treibt auf der Ehrsucht wilden Wogen;
Als Greis sieht er sich gleich entfernt vom Ziel;
Doch Thorheit bleibt auch seines Alters Spiel.

So fand auch ich an meiner Phillis Brust,
Beym Schlaf am Bach, bey unschuldsvollen Scherzen,
Die Ruhe nicht. Ich schalt die süsse Lust,
Und suchte Ruhm, die Wollust edler Herzen;
Doch wird durch Ruhm, der uns so oft bethört,
Des Weisen Glück, der Seelen Ruh, vermehrt?

Wir irren stets in trunknem Taumel hin,
Und nimmer wird der Wünsche Durst gestillet;
Wir schmähen stolz erworbenen Gewinn,
Der oft das Aug, und nie das Herz erfüllet.
Die Freude, die die Einbildung geschätzt,
Stirbt im Genuß, noch eh sie uns ergötzt.

Vergeblich ist das ängstliche Bemühn!
Kein Weiser sucht die Ruh in irrdschen Dingen.
Sie wurde nicht den Sterblichen verliehn,
Verdammt nach ihr in ewgem Kampf zu ringen,
In dem ein Streiter seine Müh beklagt,
Der kraftlos sinkt, eh er das Ziel erjagt.

An den Herrn Canzleyrath Reinhard.

Eheu! fugaces, Postume, Postume!
Labuntur anni: nec pietas moram
Rugis, & instanti Senectae
Afferet, indomitaeque morti.
HORAT. *Lib. II. Od. 14.*

Freund! die Jahre fliehn mit schnellem Eilen.
Wie die Flügel rege Lüfte theilen,
Und wie Bäche in bemoosten Gründen
Unbemerkt schwinden;

So verrauschen jugendliche Tage:
Nach dem Scherz folgt wilden Kummers Plage;
Sprich! erblickst du nicht schon manchen Morgen
Trübe von Sorgen?

Sieh,

Sieh, die Freude weicht aus unsern Herzen,
Unempfindlich sonst den bangen Schmerzen;
Jetzt der Lust entwöhnt, kann uns das Leben
Reizungen geben?

Wie die Wandrer auf beblümte Auen,
Die sie durchgereist, mit Wehmuth schauen;
Wann, sie rauhe Klippen zu ersteigen,
Mühsam sich beugen:

Freund! so sehn wir einst auf jene Stunden
Unsrer Jugend, da wir fest verbunden
Sicher, ohn die Liebe zu verachten,
Unschuldsvoll lachten;

Wann wir die bestimmte Bahn zu enden
Scheue Blicke auf die Höhen wenden,
Wo das Alter, das ermüdet keichet,
Traurig hin schleichet.

Welcher Trost bleibt uns denn wohl gelassen;
Wenn uns einst die letzten Schröcken fassen,
Die die Jahre uns auf schnellen Schwingen,
Näher stets bringen?

Nur Erinnrung froh erfüllter Pflichten,
Kan des Grabes Schaur in dem zernichten,
Der dem, was uns wahren Werth verleihet,
Stets sich geweihet;

Der, erhabne Zwecke zu erfüllen,
Eifrig strebet, und wie du, im Stillen
Seinen Ruhm, den er auf Tugend gründet,
Selbst in sich findet.

An eben denselben
nach einem frühen Spatziergange.

Freund! heut hab ichs gewagt, nach
so viel traurigen Tagen,
Die des Winters verfinsternder Blik
gleich Nächten mir schwärzte,
Aus dem schwülen Dunstkreis meines dam-
pfenden Ofens
Und dem beklemmenden Zimmer zu fliehn. Ich
wagt' es und hüllte
Die der Luft entwöhnte Glieder in wärmende
Kleider.
Die verwaisten Stiefeln zog ich aus staubig-
ten Winkeln,
Wo sie in langer Dürre geschmachtet, von
Runzeln bedecket,
Froh hervor; sie wunden sich schwer um die
schwellenden Schenkel;

Dicker weicher Castor, dem Hagel und Schnee
nicht durchdringlich,
Deckte das Haupt; die Händ' ein weich sybe-
risches Rauchwerk.
So gieng ich kühn und trotzig gegen die Kälte
gewaffnet,
Ueber das schallende Pflaster mit raschen
Schritten, und schlich mich
An den hölzernen Mauern des elysäischen
Gartens,
Hin am Ufer des Sees. Dort stand ich mit
wankendem Fuße,
Gegen den plötzlichen Anfall wildherrauschen-
der Stürme,
Halb ohnmächtig kämpfend. Ich warf verzwei-
felnde Blicke
Auf die gränzlosen Scenen des alles zerstören-
den Winters
Starrend hin, betäubt vom unharmonschen
Getöse
Aechzender Wipfel, und schäumender Fluthen,
und schwirrenden Hagels,
Der mit schneidenden Spitzen wehrlose Wan-
gen verwundet,

Und das blinkende Eiß fegt, und von Dächern herabrollt.
Noch wagt' ichs, und ging mit schleichendem Schritte die Hügel
Langsam hinan, und sah mit halbverschloßenen Augen
Schauernd hinab, in öde Fluren und einsame Thäler;
Wo mit tödlichem Hauch der Nordwind grausam gewühtet.
Himmel! welch ein Anblick! ihr Fluren, wo ist eure Pracht hin?
Ach! nun glänzt ihr nicht mehr vom Schmuck des blühenden Lenzes,
Seinem verwüstenden Feind' seyd ihr zum Raube geworden!
Kehre wieder o Lenz! in die erblaßten Gefilde!
Kleide den nackenden Hain mit sanftbeschattendem Grünen,
Ströme himmlische Wollust herab, nimm wieder die Herrschaft
Ueber das dich erwartende Jahr, das fröhlich dir lächelt.

Lange

Lange seufzten wir schon, vom Hauch des
Winters erstarret,
In melankolischen Nächten um dich, der
Schwermuth geweihet;
Lange hielt uns der Nord in dünstenden
Zimmern gefangen
Kaum durch den Blick des dämmernden Mit-
tags furchtsam erhellet.
Dort am moosigten Rand von stillen laulich-
ten Qvellen,
Sproßt schon des Frühlings Erstling herauf,
die frühe Viole,
Balsam duftet sie aus mit unsichtbar wallen-
dem Hauchen;
Bald pflückt sie die schmückende Hand des
blühenden Jünglings,
Um den wallenden Busen des schmachtenden
Mädgens zu zieren.
Jener sprudelnde Bach, von wildem Zufluß
geschwollen,
Rinnt in zerrißnen Ufern hinab, und schäumt
durch die Fluren,
Zieht das stehende Naß aus bleichen sumpfig-
ten Wiesen,

Die der ballende Schnee in kleinen Haufen bedecket.
Schon steigt geistiger Saft in Wurzeln, die schweigendes Erdreich
Für der Kälte beschützt, und schwillt die zärtliche Knospe
Hofnungsreicher Zweige, die bald mit holden Gerüchen
Laue Lüfte durchströmen, und süße Wollust uns hauchen.
Freund! bald wollen wir uns in frölichen Thälern ergötzen
Und an rauschenden Bächen im Schatten sanftlispelnder Erlen
Ruhn; dann wirst du entzückende Lieder, den Frühling zu preisen,
In die silbertönende Leyer rufen und singen,
Wie du den Winter einst sangst: daß in stillen horchenden Lauben
Philomele dir schweigt, und dann dir in hohen Gesängen
Nachzuahmen bemüht, den zwitschernden Pöbel der Sänger
Schweigen lehrt; so wie die seichten Dichter verstummen,
Wann deine Muse singt.

Der Abend.

Auch dieser Tag ist hin!
Schon senkt er sich im blutgen Westen nieder,
Es schwingt die Nacht ihr thauendes Gefieder,
Und Phöbus letzte Blicke fliehn.
Die müdentschlummernde Natur
Hüllt sich im Flor der Abenddüfte,
Und sanftgekühlte stille Lüfte
Durchwallen tränkend die erhitzte Flur.

Mir winkt der nahe Hain,
Der von entschlafnen Westen kaum beweget
Die Wipfel leise fächernd reget,
Und ladet mich zum Schlummer ein.
Hier, wo in tiefer Dunkelheit,
Der dichte Wald sich um mich schliesset,
Wo die geschwäz'ge Quelle fliesset;
Hier ists, wo sich ein stilles Moos mir beut.

Hier soll ein milder Hauch
Die matte Brust, von Seufzern schwer, erfrischen;
Hier lauschet Flora in belaubten Büschen,
Und athmet sanft aus jedem Strauch.
Am Bach, der heute silbern rann,
Den ich geruhig murmeln höre,
Erwacht die Fürstin holder Chöre,
Und stimmt mir schon ein süsses Schlaf-Lied an.

Erschein, o Freund der Nacht!
Nicht nur dem Auge hold, das nimmer thränet;
Nein, auch dem Jammer, der sich nach dir sehnet,
Den deine Kraft erträglich macht.
Doch wie? du eilst mit schnellem Flug?
Indem du nahst, weichst du von hinnen,
Und meine sanft berauschten Sinnen
Täuscht unerquickt dein flatternder Betrug!

Der Träume spielend Heer,
Dein gauklendes Gefolg, das um mich scherzte,
Verscheuchte kaum den Kummer, der mich schwärzte;
So fliehts, und läßt von Trost mich leer!
Kein lächelnd Bild geträumter Lust
Von Daphnens hoffnungsreichen Blicken,
Soll schlafend meinen Geist entzücken;
Von wahren Schmerzen nur schwillt meine Brust.

Doch warum stimmt mein Lied
Sich wiederum zu trauervollen Tönen?
Wie, kann ich mich der Klagen nicht entwöhnen;
Obgleich mein Herz sie schüchtern flieht?
Zu sehr beherrschest du den Geist,
O Gram! und tödtest das Ergötzen;
Vergeblich ists, daß deinen Netzen
Sich meine Brust, die matt nur ringt, entreißt.

Du schleichst mir immer nach,
Und darfst mir auch der Unschuld Lust ver-
gällen;
Mich rührt kein West, kein Rauschen heitrer
Quellen,
Und kein durchsichtger Wiesenbach.
Die melankol'sche Dämmrung dämpft
Die Pracht von glänzenden Gefilden,
Die sich umsonst mit Titans Strahl vergül-
den;
Kein Lenz ergötzt, wann Gram das Herz be-
kämpft.

Nie wird mein Leid versüßt;
Ich bin ein Raub von wüterischen Schmer-
zen:
Zu tief, zu tief wohnt im gequälten Herzen
Der Sorgen Keim, der fruchtbar sprießt.
Oft scheint das Leben eine Last,
Die wächst mit jedem Augenblicke;
Mich führt mein finsteres Geschicke
Durchs Thal voll Nacht; doch find ich keine
Rast.

Wie mancher Mittagsschein
Wird flammend über meine Scheitel gehen?
Wie oft werd ich der Nächte Schimmer sehen,
Vom Blitz, den tausend Sonnen streun?
Vielleicht wird bald ein kühles Grab
Mein sinkendes Gebein bedecken,
Und mich dem Blick der Welt verstecken;
Bald läuft vielleicht der Parcen Faden ab!

In welcher stillen Gruft,
Die einsam schläft, in welchen stillen Gründen,
Werd ich die längst gewünschte Ruhe finden;
Wann mich des Schicksals Stimme ruft?
Erblaßt sterb ich einst ohne Ruhm,
Von jedermann, vom Freund vergessen;
Ja, selbst die traurigen Cypressen
Wirft auch die Zeit mit meinem Denkmal um.

Sommeraussichten
von Mirow.

Ihr Gegenden voll Ruh! wo feyerliches Schweigen
Tief durch die Thäler herrscht, wo sich auf kühlen Zweigen
Der müde Zephyr schlummernd wiegt;
Mein sehnsuchtsvoller Blick sucht eure Schatten wieder,
O Aufenthalt der Lust, wo freye Unschuld siegt;
Wie schlägst du meinen Kummer nieder!

Hier wo in Einsamkeit die Stunden saufter fließen,
Müß' holder Musen Scherz, mir jedes Leid versüssen;

Nichts

Nichts stört die Stille meiner Brust:
Sie athmet unbeklemmt, und darf ihr Glücke fühlen;
Dem Aug eröfnet sich ein Schauplatz voller Lust,
Drauf tausend Farben schimmernd spielen.

Wie irrt der trunkne Blick auf unabsehbarn Flächen!
Wo sich in mattem Blau des Lichtes Strahlen brechen,
Und sich der Aussicht Rand verliert;
Wo jenen regen Bach, der über Blumen gleitet,
Durch ein gekrümmtes Thal sein sanfter Abhang führt;
Und in die dunkle Ferne leitet.

Von Ceres braunem Schmuck seh' ich die Hügel glänzen;
Ein wellenloser See, den niedre Büsch' umkränzen,

Stellt mir sein hangend Ufer dar;
Die ganze Flur bedeckt ein Wald von fetten Aehren.
Wohin mein Blick sich senkt, seh ich vom reifen Jahr
Die Seegen schwellend sich vermehren.

Dort sieht ein hoher Wall aus graubemoosten Eichen,
An seinem morschen Fuß, von schattigten Gesträuchen
Und flüsterndem Geröhr besetzt;
Spielt sanft die leise Fluth, vom leichten West erreget
Der Abenddüfte führt und in dem Busche schwetzt,
Den er mit leisem Hauch beweget.

Wie frölich alles blickt! So weit die schwächsten Strahlen
Den fernsten Gegenstand mit matten Farben mahlen,

Ent-

Entdeckt sich mir ein neues Bild.
Hier lacht ein fettes Thal, durchkreuzt von blüh'nden Feldern;
Dort blinkt ein glatter See, im Schatten fast verhüllt,
Aus grüngeschwärzten Tannenwäldern.

Fern, wo die Wolken sich in trübrer Luft verdichten,
Schließt eine Hügelreih bekrönt mit hohen Fichten
Die ausgedehnten Fluren ein.
Manch einsam grauer Thurm zeigt seine güldnen Spitzen
Die halb im Wald versteckt des Tages Anblick scheun;
Und doch vom späten Abend blitzen.

Beglückter Sitz der Ruh! die hier in stillen Gründen,
An Quellen sicher lauscht, wo niedre Sorgen schwinden!

O wie erquickst du meinen Geist!
Der sonst von keinem Trieb, als nur nach Ruhe glühet,
So oft er, wenn er sich dem müß'gen Hof entreißt,
In deine sanfte Arme fliehet.

An diesen Ufern wars, die hier in stillen grünen
Wo du, o Muse! mir zum erstenmal erschienen,
Und mich dein holdes Spiel gelehrt;
In jüngern Tagen dort voll immer neuen Schmerzen,
Die Stunden, die zu oft die Last des Grams beschwert,
An kühlen Flüssen zu verscherzen.

Hier wars, wo ich beym Licht vom neu erwachten Morgen
Den Frühling durchgeklagt, der, stets geschwärzt von Sorgen,

Gleich trüben Bächen mühsam floß;
Hier war es, wo mein Herz, das süsser Gram verzehrte,
Dem Eindruck jeder Lust sich ungerührt verschloß.
Und sein geliebtes Leid nur nährte.

O Wald voll grüner Nacht! ihr Wolkennahen Buchen!
Verhüllt mich, laßt mich euch ihr tiefsten Thäler suchen!
Kein Strahl erhelle meinen Schritt!
Noch währt mein ewig Leid, noch zähl ich bange Stunden,
Mein Lenz ist zwar dahin; doch floh der Gram nicht mit!
Ihn hab' ich, jenen nicht, empfunden.

Wie, wenn nun Titan jetzt den Wagen schiefer senket,
Und seinen müden Lauf mit schnellern Schritten lenket,

Mit jedem Schritt sein Licht erbleicht;
Der Fluren Pracht glänzt nur in halb ver-
loschnem Lichte;
Der Erde Hälfte, die sich sanft zum Schlum-
mer neigt,
Verhüllt ihr blühend Angesichte:

So wächst mit jedem Tag die Dämm-
rung banger Schatten,
Da sich mein Mittag senkt und schon in dunk-
len Matten
Der graue Abend schweigend naht;
Mit jedem Tage flieht ein Reiz, der vor ent-
zücket,
Der Blumen flücht'ge Pracht verwelkt auf
dürrem Pfad,
Von naher Sorgen Heer ersticket.

Doch wie, quält stets dein Herz unedler
Sorgen Plage?
Sucht es Erleichterung in unvergnügter
Klage,

Die

Die deines Geistes Muth verneint?
Thut dies ein Weiser? Nein, der lacht der feigen Zähren,
Die ein verzagtes Aug um sterblich Uebel weint;
Er weiß, es kommt, und kann nicht währen.

Nur wenig Tage noch, die dir dein Schicksal schenket;
So deckt, was dich entzückt, so deckt, was dich gekränket,
Der Schleyer der Vergessenheit.
Warum soll Gram und Leid den kurzen Lauf begleiten?
Da Zeit und Zukunft ruft und alles uns gebeut,
Zum höhern Zweck uns zu bereiten.

Verstummt denn Saiten! schweig' du klaggewohnte Leyer!
Ruh ungerührt, bis einst, beseelt von edlerm Feuer,

Die frohe Muse sanfter singt!
Daß kein schwermüth'ger Ton in diesen Thälern schalle,
Es rufe nie mein Spiel, wenns nicht von Freude klingt,
Dem aufmerksamen Wiederhalle!

Einladung
an den Herrn Canzleyrath Gössel.

Sieh, Freund! wie sich der späte Morgen
In kalte Winternebel hüllt.
Wird nicht dein Herz mit schweren Sorgen
Trüb, wie der heut'ge Tag, erfüllt?

In melankolschen Finsternissen
Versinkt die halb erstorbne Welt;
Wir sehn die Tage traurig fliessen,
Die uns kein Sonnenblick erhellt.

Wie trauern schattenleere Buchen
Am starrenden sprachlosen Bach!
Die Weste, die im Lenz ihn suchen,
Flohn längst den Reizen Florens nach.

Der Himmel blickt mit mattem Scheine
Durch müde Wolken auf uns hin.
Kein Flügel rauscht im öden Haine,
Durch den die Stürme brausend ziehn.

Bezwing den Unmuth finstrer Klage,
Die deine frohe Stirn betrübt!
Denn uns erwarten beßre Tage,
Die uns ein heitrer Winter giebt.

Bald wälzen die erblaßten Höhen,
Sich in ihr blendend Winterkleid;
Bald glänzen Wald, Gefild und Seen,
Von hellen Blitzen überstreut.

Komm, theil mit mir die trägen Stunden;
Schon ist ein langer Abend nah.
Nie hab ich kürzer ihn empfunden,
Als wenn ich, Freund, dich bey mir sah.

Besuch mein sommerschwüles Zimmer,
Drinn noch kein Eis am Fenster blinkt;
Wo dir in purpurhellem Schimmer
Mein feuriger Burgunder winkt.

Bey Wein und muntrer Musen Scher-
zen,
Eilt unbemerkt die Winternacht.
Es bleibt nichts mehr von Gram und Schmer-
zen,
Wo uns die Freundschaft frölich macht.

Laß sich den Schnee zu Bergen thürmen;
Auch diese Jahrszeit ist uns schön.
Bey lauer Luft, bey kalten Stürmen;
Soll man uns gleich zufrieden sehn.

Das Mittel die Schönheit zu erhalten.

An Ismenen.

Wahr ists, im ganzen Reich der blühenden Natur,
Von allem, das entzückt auf buntgeschmelzter Flur;
Gleicht nichts dem Reiz, mit dem die Schönen prangen:
Für sie bemahlt der Lenz, Feld, Thal, Gebüsch und Au,
Die Rose blitzt für sie vom perlenreichen Thau,
Und strahlt mit Farben ihrer Wangen.

Durch ihren Reiz erhöht, scheint erst die Schöpfung schön.
Der Lauben schwellend Grün, der Glanz bestrahlter Höhn,

Der

Der geistge Hauch balsamscher Morgenlüfte,
Das sanfte Klaggetön' des Bachs, der murmelnd fließt,
Und durch ein schmachtend Thal erfrischend sich ergießt,
Der Wiederhall einsamer Klüfte;

Des Mondes Silberblick, die Schattenvolle Nacht,
Der Sonne Mittagsglanz, ja aller Himmel Pracht,
Drinn sich das Aug, vor Lust erstaunt, verliehret;
Dies alles würde schwach ein fühlend Herz erfreun,
Nähm es Empfindung nicht für beßre Schönheit ein,
Die beides Geist und Sinnen rühret.

Ja, ohne sie, was auch das günst'ge Glück uns gab;
Die Welt, in der wir sind, schien ein lebendig Grab,

Das Daseyn selbst, die allerstrengste Plage;
Wär nicht ein zärtlich Herz, das groß und edel denkt,
Dem andern, das es liebt, zum süssen Trost geschenkt:
Wie traurig flössen unsre Tage!

Doch ach! die Schönheit eilt, wie alles von uns eilt;
Nicht ewig blüht ihr Glanz, die Zeit, die nie verweilt,
Verdunkelt sie mit schleichendem Gefieder.
Das schwärz'ste Haar erblaßt, die feinste Haut verdirbt,
Der schönste Blick wird matt, und seine Kraft erstirbt;
Und was entflohn, kehrt niemals wieder.

Was bleibt, das noch gefällt, wenn Jugend, Scherz und Lust
Mit leisem Schritt entweicht, und die versunkne Brust

Nicht mehr von süßgenährten Seufzern schwil-
let;
Wenn jetzt der Schminke Kraft die letzte Zu-
flucht fehlt,
Und auch das beste Roth die Runzeln nicht
verheelt,
Und Naß ein schwaches Aug erfüllet?

Nur ein gesetzter Geist, ein blühender
Verstand,
Der mit den Jahren wächst, erhält der Liebe
Band,
Wenn schon des Alters Frost den Reiz zer-
nichtet;
Er macht, wie Phöbus Blick, auch Winter-
tage hell,
Und gleicht im tiefen Schnee dem nie erstarr-
ten Quell,
Vom strengsten Froste nicht verdichtet.

Wie eitel ist das Lob, das man der
Schönheit spart;
Wann nicht, was sie gewürkt, ein kluger Geist
bewahrt,

Der minder reizt, als Herzen lehrt empfinden!
Ein trunkner Sinn wird zwar durch äussern Reiz erhitzt;
Es rührt uns, wann auf uns ein schönes Auge blitzt:
Nur Tugend kann die Seele binden.

Ismene, du empfindst in dir dies ganze Glück.
Dir ward, was vielen fehlt, vom günstigen Geschick,
Ein schöner Geist, in schönem Leib verliehen:
O gieb dem edlern Theil der Jahre Frühlingszeit;
So wird, verschlingt sie einst des Alters Dunkelheit,
Ein beß'rer Frühling um dich blühen.

Das Schicksal.

Auf welchem unbekannten Pfade
Irrt ungewiß mein banger Fuß?
Welch tiefe Nacht, deckt vor mir das Gestade,
An dem ich endlich landen muß? –

So wie auf unbeschifften Meeren
Ein krankes Schiff verlassen irrt;
Des Sturmes Macht verbeut zurück zu kehren,
Es weiß nicht, wo es scheitern wird.

So werd' auch ich dahin gerissen
Durch dieses Lebens finstern Thal;
Kaum blickt mir noch aus dicken Finsternissen
Ein schwach und seltner Hoffnungsstrahl.

Ich

Ich seh erstaunt von jäher Höhe
Den Abgrund, der sich grausend weis't;
Ich schleiche fort; wohin ich aber gehe,
Entdeckt mir kein geschaffner Geist.

Den Sterblichen blieb stets verstecket,
Was grauer Zukunft Tief enthält.
Nicht eher wird ihr Schauplatz aufgedecket,
Bis dieses Lebens Vorhang fällt.

Geheftet an zu groben Dingen,
Erhebt sich mühsam unser Blick;
Wir flattern kaum; so sinken unsre Schwingen
Ohnmächtig in den Staub zurück.

Doch einst, wann diese Nacht verschwindet,
Fliehn ihr die trägen Schatten nach;
Die Decke weicht, die unser Auge bindet,
Uns glänzt ein ewig heller Tag.

Ode
zum Antritt des Feldzugs an den Durchl. Prinzen Carl zu Mecklenburg.

Kaum zog Dich unser Wunsch vom fernen Ufer her,
Das sich am Posluß krümmt, in mildern Lüften blühet;
So wird uns abermal Dein traurger Abschied schwer,
Der zu erneutem Schmerz Dich unserm Blick entziehet.
Du eilst, wohin? ins blutge Feld!
Dem drohnden Feind auf leichenvollen Wegen,
Von Muth entzündt, den nichts zurücke hält,
Und edler Ungedult, gesetzt und froh entgegen!

Verzeuch, geliebter Prinz! nimm von er-
weichtem Herzen,
Das zwar den Eifer preißt, doch Deinen Ab-
schied scheut,
Ein zärtlich Lebewohl vermischt mit sanften
Schmerzen,
Zum Merkmal wahrer Treu, die Dir die Ehr-
furcht beut!
Nicht eitle Klagen heb ich an,
Ich weihe Dir nicht laue Dichterzähren,
Nein, Wehmuth, die Empfindung zeugen
kann,
Wird bey gerechtem Schmerz ein stilles Leid
nicht wehren.

Welch mächt'ger Ruf gebeut, der Dich
uns früh entrückt?
Kaum giebst Du uns die Zeit, von Deinem
Glanz gerühret,
Dich zu bewundern, Den so seltne Tugend
schmückt,
Die Dich als Jüngling ehrt, noch mehr als
Fürsten zieret;

So

So fliehst Du an den rauhen Strand
Des trüben Rheins, wo tausend Schwerdter
blinken:
Vergeblich seufzt Hof, Stadt und Vaterland,
Dies alles hält Dich nicht, da Ruhm und
Schicksal winken.

Dein Schicksal winkt. Ja, Herr! wenn
es Dich von uns nimmt,
So seufzen wir, die Treu läßt Kummerthrä-
nen fliessen;
Doch Hoffnung, Dich, den Stand und Blut
zum Held bestimmt,
Einst lorbeerreich zu sehn, kann unsern Gram
versüssen.
Der Schmerz giebt feur'gen Wünschen nach,
Die für Dein Wohl aus reiner Brust sich
heben.
Wir sehn ihn einst, den längst erflehten Tag,
Der Dich, mit Ruhm umstrahlt, uns froh
wird wieder geben.

So eile dann, o Prinz! zur sieggewohnten Schaar,
Wo Ferdinand befiehlt und tapfre Britten streiten!
Nichts widerstehe Dir! es müsse die Gefahr
Nur Deinen Muth erhöhn, Dich stets zum Siege leiten!
Und wann, zu Rach und Mord erhitzt,
Der Donner brüllt am dampferfüllten Himmel,
Der Tod aus tausend glühnden Röhren blitzt;
So bleibst Du unbetäubt im rasenden Getümmel.

Der Held zeigt Tapferkeit, die seine Pflicht ihn heißt.
Er scheuet nicht den Tod in mörderischen Schlachten.
Und wann er Tausende von seiner Seiten reißt,
Weiß er ihn Großmuthsvoll und standhaft zu verachten.

Er kann, wann Luft und Erde bebt,
Und alles stürzt, gelassen um sich schauen;
Die Vorsicht, die um ihn beschützend schwebt,
Stärkt seinen Arm, den Geist mit ruhigem
Vertrauen.

Die Vorsicht wacht um Dich, was kann
Dir furchtbar seyn?
Sie wird Dich uns zum Trost in Kampf
und Sturm erhalten.
Des Feindes wilde Wuth mag noch so zornig
dräun,
Er müste sich zur Schmach von eignem
Stahl erkalten!
Der Sieg geh janchzend vor Dir her,
Und schwing um Dich sein glänzendes Gefie-
der!
Und fliehend laß' der Feind das Schlachtfeld
leer,
Nie wag er sich in die gefühlten Blitze wie-
der!

So siege, Carl, und werd einst Helden
zugesellt!
So müß' sein Beyspiel einst noch künftge
Krieger lehren!
Im Leben sey Er groß, Er sey die Lust der
Welt!
Und sterbend muß sie Ihn gleich groß im
Tod verehren!
Wann Er zu höhern Spähren fliegt,
Wo ewger Ruhm des Helden Haupt bekrönet,
Der nicht aus Wahn, nein aus Beruf gesiegt,
Und so den Blutdurst haßt, als er die Furcht
verhöhnet.

Streb hohen Mustern nach, such die
Unsterblichkeit,
Die edle Thaten sich zum sichern Lohn ver-
dienen!
Dein Ruhm steig wachsend auf, er werde stets
erneut!
Es müß um Deine Stirn ein ewger Lorbeer
grünen!

Ja!

Ja! was wir wünschen, wird geschehn,
Wir grüssen Dich mit Jubelvollen Chören,
Wann Du einst groß, wie Gustav, wie Eugen,
Als ein geprüfter Held zu uns wirst wiederkehren.

Die Amazonen.

Eine Erzählung.

Aus dem Englischen des Zuschauers.

Wer kennet nicht das unbezwungne Reich,
Wo unbeherrscht von Männern Weiber wohnen?
Ich nenn es nicht: denn wer erräth nicht gleich
Das ferne Land der tapfern Amazonen?
Wo sich die Brust nicht bloß zu Seufzern hebt;
Nein, die auch Muth und edler Ruhm belebt.

An diesem Reich gränzt ein berühmtes
Land;
(So sagen uns der Alterthümer Kenner.)
Aus dem Bericht ist so viel noch bekannt:
Es hieß auch sonst die Republik der Männer.
In diesem Staat ließ nie ein Weib sich sehn;
Und hierdurch nur konnt' seine Macht bestehn.

Doch hielte man genaue Nachbarschaft
Mit jenem Reich; man kam vergnügt zu-
sammen.
Ein jeder Lenz goß in die Männer Kraft;
In Weibern schuf er süßer Regung Flammen.
Ein jeder nahm sich, die sein Herz gewählt;
Und keiner hat in seiner Wahl gefehlt.

Die Zeit verstrich schnell in geschäftger
Lust.
Die Ehe glich den frohen Hochzeittagen:
Man liebte sich, des Eckels unbewust,
Den Hymen zeugt, der Gott geweihter Pla-
gen,
Um die der Mensch sein Schicksal oft verflucht,
Und seinen Trost bey vollen Bechern sucht.

Drauf trennte sich entzückt ein jedes Paar
Und durfte nun in seine Gränzen weichen.
Der Früchte Zahl sah man im andern Jahr
Den häufigen Umarmungen stets gleichen.
Der Knabe ward den Vätern zugesandt;
Die Töchter zog der Mütter sichre Hand.

Ein ewger Bund, geheiligt durch Natur,
Vereinigte die Macht der beyden Staaten.
Kein Nachbar kränkt des Bundes Rechte nur;
So rächen dieß der Waffen kühne Thaten.
Der Weiber Brust stellt sich dem Feinde dar,
Die Männern treu; doch Feinden schröcklich war.

Nie ward dieß Volk durch fremde Faust besiegt:
Es schützte sich bey unerflehtem Frieden.
„Im Ehestand? Doch glücklich, doch vergnügt?
„Ist Menschen wohl dieß seltne Loos beschieden?
Verwundert dich der Ehe kluge Wahl?
Dieß Volk sah sich ja jährlich nur einmal.

Die anscheinende Ungewißheit der menschlichen Bestimmung.

An den Herrn Canzleyrath R**.

Der du den feinsten Witz mit Gründlichkeit verbindest,
Dich kühn von Vorurtheilen hebst,
Nur nach dem Reiz der ewgen Wahrheit strebst,
Und tief ihr Innerstes ergründest!

Du breitest Glanz und Licht auf die verborgnen Pfade,
Die kein gemeiner Fuß betritt;
Der Wahrheit Bild enthüllst du Schritt vor Schritt,
Wie Phöbus dämmernde Gestade.

Wie sanft, wie lauter fließt heilsamer
Weisheit Lehre,
Wann eines Freundes Mund sie spricht!
Du zeigst sie uns in ihrem eignen Licht;
Uns macht der freye Beyfall Ehre.

Zur unsichtbaren Welt der höhern Re-
gionen,
Wohin kein sterblich Auge dringt;
Seh ich, wie sich dein Flug in Höhen
schwingt,
Die nur Unsterbliche bewohnen.

Der Zukunft grauses Bild enthüllt sich
deinen Blicken;
Mit deinem Ursprung schon bekannt,
Fühlt kaum dein freyer Geist ein irrdisch Band
Ihn hier noch widerstehend drücken.

Doch Freund! scheint nicht die Welt, die
unser Seyn beschränket,
Uns nur zum Schauspiel aufgestellt;
Das plötzlich sinkt und ohne Spur zerfällt,
Wann einst der Tod den Vorhang senket?

Ver-

Verschlüng uns einst das Nichts: was
hieße dieses Leben?
Ein täuschend Blendwerk flüchtger Zeit,
Wo wenig Lust bey wahrem Schmerz sich beut,
Nach der wir stets vergeblich streben.

Wär' nicht das Loos unedler Thiere zu
beneiden,
Die der Zernichtung Graun nicht scheun?
Der Mensch, der denkt, soll minder glücklich
seyn,
Und nur durch seinen Vorzug leiden?

Dann schiene mir mit Recht die Schöp-
fung unvollendet;
Vergeblich hätt' des Höchsten Hand,
Blieb' der Bestimmung Zweck uns unbekannt,
So viele Macht an sie verschwendet.

Von einem Zweifelmeer sind wir oft
ganz umgeben.
Der Wahrheit Känntniß wird uns schwer;
Oft scheints, als ob ein blindes Ohngefähr
Uns, sich zum Spiel, das Seyn gegeben.

Doch

Doch nein, kein Ohngefehr, das ohne
Absicht wählet,
Stimmt nach so weiser Harmonie
Die Welt, in der der Kräfte kleinste nie
Den vorgeschriebnen Zweck verfehlet.

O Freund, wann werden wir dem Irdischen entrissen;
Ein Augenblick trennt dieses Band;
Nicht ewig straucheln wir uns unbekannt,
In undurchstrahlten Finsternissen.

Ein Traum.

Einst da ich mich auf einen Hügel legte,
An dem ein Bach durch blüh'nde Wiesen floß,
Der seine kleinen Wellen schwach bewegte,
Den ein Gebüsch in ruh'ge Schatten schlöß;
Ließ ich mich beym Geräusch von kühlen Sträuchen,
Vom leisen Schlummer überschleichen.

Ich ward, = = wohin? Dies weiß ich nicht! = = verschlagen.
Dem Traumgott nur ist dieser Ort bekannt.
Ich sah auf schnellen Flügeln fortgetragen,
In duftger Dämmrung Wolken, Meer und Land,
Und Fluren, die vom hohen Mittag glühen,
Tief unter mir vorüber fliehen.

Schnell senkte sich das zaubrische Gefieder;
Ich fuhr von lichten nie erflognen Höhn,
Mit leichtem Fall zu einem Ufer nieder;
Hier blieb mein Fuß auf steilen Felsen stehn:
Ich sah, was nie ein Sterblicher gesehen,
Ich sah das Land berühmter Feen.

Die Einbildung, die hier den Sitz genommen,
Sie, die allein das Glück der Menschen schaft;
Die sah ich lächelnd mir entgegen kommen.
Sie herrschte hier mit nie geschwächter Kraft.
Hier, sprach sie, wird der Menschen Flehn erhöret
Und selbst der kleinste Wunsch gewähret.

Ich wünschte mir = = was? Schätze, Pracht und Ehre?
Nie hat mein Herz ein solcher Wunsch entweiht;
Ich wünschte nur, daß Daphne dankbar wäre,
Und ihrer Brust ein wenig Zärtlichkeit.
Gieb mir, sprach ich, willst du mich ja beglücken
Ihr Herz; und Wollust ihren Blicken.

Kaum

Kaum hatt ich dieß mit Seufzen vorgetragen;
So sah ich Daphnen reizend vor mir stehn.
Die Göttin sprach: Hier darfst du alles wagen;
Folg' deinem Wunsch, du wirst ihn glücklich sehn.
Hier hemmt kein Zwang den Ausbruch reiner Triebe,
In Einbildung besteht die Liebe.

Der May.

Schon schmückt der holde May die
sonnenreichen Hügel
Mit Florens buntgemahlter
Pracht;
Thal und Gefilde lacht;
Auf jungem Laube scherzt der Weste leichter
Flügel.

Ich seh mit neuem Glanz sich Erd und
Luft verjüngen,
Und Anmuth strahlt aus jeder Flur;
Die blühende Natur
Belebt mein Saitenspiel, und heißt es fröh-
lich klingen.

Wie alles festlich prangt! wer kann die
Schönheit schildern,
Die die erneute Schöpfung ziert;
Die Einbildung verliert
Sich in ein Wollustmeer von tausend regen
Bildern.

Die Luft wird ganz Musik, symphonisch-
volle Lieder
Durchfliegen den gewölbten Wald,
Der Wollust Aufenthalt;
Es läßt sich Amor sehn, und spannt den Bo-
gen wieder.

Es athmet alles Lust, beseelt vom Früh-
lingstriebe
Jauchzt die erwachte Creatur;
Von süßer Sehnsucht nur
Schwillt jede junge Brust, und fühlt die
Macht der Liebe.

Wer kann, o Lenz, dich sehn, und nicht
dich ganz empfinden?
Wen reizt die bunte Scene nicht;
Da jetzt in grünem Licht
Bestrahlte Höhen stehn bey schattenvollen
Gründen?

Ists möglich, daß ein Mensch dem leeren
Zeitvertreibe
Gedankenlos so sklavisch dient;
Daß er, da alles grünt,
Erstarrt und unentzückt bey so viel Reizen
bleibe?

Warum goß die Natur mit so freygeb'-
gen Händen
Der Wollust Schätze um uns her:
Wenn von Empfindung leer,
Die Güter, die sie schenkt, wir ohn' Genuß
verschwenden?

Für wen, o träger Mensch! ward diese
Pracht bereitet;
Wem lacht der Zweige frisches Grün;
Wem muß die Rose blühn;
Für wen ward jener Bach, der Kühlung
haucht, geleitet?

Der Mensch, der stets sich plagt mit
eklendem Verdrusse,
Verschmäht die Lust, die sich ihm beut,
Und schmachtet unerfreut
Im Schooße der Natur bey vollem Ueber-
flusse.

Getäuscht von blindem Wahn, den Thor-
heit Glück benennet,
Eilt er von dem beblümten Pfad,
Wo sich die Unschuld naht,
Zu Wüsten hin, wo Sand an trüben Quel-
len brennet.

Was ist des Thoren Wunsch, sein quälendes Verlangen?
Was pocht sein immer wünschend Herz,
Schafft selbsterfundnen Schmerz
Aus wahren Gütern, die er unverdient empfangen?

Noch heute blüht der Lenz; auf, laßt ihn nicht entweichen,
Da noch sein Rosenantlitz glüht.
Bald ist sein Reiz verblüht;
Bald sehn wir Wald und Flur vorm heissern Strahl erbleichen.

Mich lockt ein stilles Thal in Schatten hoher Buchen,
Wo kaum der späte Mittag tagt,
Wo Philomele klagt,
Und bey verschwiegner Nacht Verliebte sich besuchen.

Da irr ich unbemerkt, in süssem Traum verloren,
In unbesorgter Einsamkeit,
Nur heilgem Ernst geweiht;
Und achte Wünsche nicht, die Nahrung dürftiger Thoren.

Hier wo der bunte May erröthend näher schleichet;
Hier leg ich mich mit trunknem Sinn
An grünen Ufern hin,
Die kühle Fluth benetzt, und jeder West bestreichet.

Hier soll am Abend mich der Muse Lied entzücken,
Wann schon die Nacht vom Himmel sinkt,
Und Luna wallend blinkt
Auf flach befurchter See, und Sterne heiter blicken.

Oft ists ein frohes Lied, das Flaccus einst
gesungen;
Oft reitzet Thomsons Laute mich,
Der kaum dem Maro wich,
Deß Flöte zwar so sanft, doch edler nie ge-
klungen.

Der

Der Herbst.

An den Hrn. Canzleyrath Gössel.

Freund! kein Zephir kühlt mehr die
Schatten dämmernder Lauben,
Die wir in schwüleren Tagen ge-
liebt;
Kein geselliger Bach stimmt zwischen lauschen-
den Büschen
In Philomelens gefälliges Lied.

Jede Reitzung erstirbt vorm Hauch des
kommenden Winters,
Vor ihm erblasset das sinkende Jahr.
Kaum durchfliegen den Wald noch Töne rei-
sender Drosseln,
Die manche lockende Schlinge bestrickt.

Kein erfrischendes Grün belebt die prachtlosen Fluren,
Sie glänzen nicht mehr vom blitzenden Thau;
Auch das Blumengeschlecht, giebt seine sonnichten Kleider
Dem wiederschaffenden Staube zurück.

Himmel! wie hat der Nord mit tiefzerstörenden Stössen
Im Feld und seufzenden Wäldern gerast!
Alles zeizt seine Spur, so weit ein wanderndes Auge
Der weiten Scene Verwüstung durchirrt.

Welche Stille beherrscht die Wohnung schlafloser Sänger,
Ganz ihrer Tonvollen Seelen beraubt!
Furchtsam schwingt sich ihr Flug auf todte Gipfel, sie zittern,
Nicht mehr von schattenden Zweigen beschützt.

Traurig senket der Hayn, vom welken Laube erröthend,
Die nackten Aeste starrend herab;
Um ihn strömt eine Fluth von rauschenden Blättern, und decket
Mit braunen Wogen die schwellende Flur.

Stürme brausen im Thal, wo noch der nächtliche Hirte
Das Volk bereifter Hürden bewacht;
Bald verscheucht ihn der Frost, er wünscht die rußigte Hütte,
Die ihm die hoffende Gattin geschmückt.

Bald entweichen wir auch, o Freund! in dünstende Zimmer,
Wo spät der zögernde Morgen uns weckt;
Bald verkürzt sich der Strahl, mit dem die westliche Sonne
In schiefern Winkeln die Erde begrüßt.

Folge mit mir, o Freund! dem Winke der
einsamen Muse,
Die dort in schweigendem Tiefsinn sich
naht.
Komm, erhebe den Geist, uns warten fey-
ernde Scenen,
Nur melankolischem Ernste geweiht.

Laß den sinnlichen Hof bey hundert dampfen-
den Lichtern
Sich jetzt am klingenden Spieltisch er-
freun!
Wir beneiden ihm nicht die Kunst, die Zeit zu
betrügen,
So lang uns edlers Ergötzen sich beut.

Komm besuche den Wald, wo noch in zwei-
felndem Dunkel
Ein jüngrer Schatten die Pfade verhüllt.
Dort im büschigten Thal vernimm an rau-
schenden Fluthen,
Wie noch die späte Leyer ertönt.

Sieh den Abend des Jahrs, wie er in ruhigem Lichte,
Halb durch leichtfliehende Wolken geschwächt,
Thal und Höhen erhellt! vom letzten Lächeln des Herbstes
Glänz noch die friedsame Gegend umher.

So wird einstens, wann jetzt die Abschied nehmenden Strahlen
Des Lebens dämmernder Abend beschließt,
Noch ein ruhiger Glanz des Weisen Abend erhellen,
Der dir, o Freund, an Gesinnungen gleicht.

Die

Die einsame Abendstille.

Der träge Bothe langer Winternächte,
Der Abend naht, mit ihm die todte Stille,
Und herrscht voll Graun im unerhellten Zimmer,
Das ich betrete.

Das Auge sieht mit angeheft'ten Blicken
Auf nahe oft gesehne Dinge um mich
Nur schüchtern hin, und starret unbeweglich
Zweifelnd im Dunklen.

Es schweben tausend schröckliche Gestalten
Und Bilder, die die Einbildung geschaffen,
Vor mir, und wandeln, durch die Dämmrung gleitend,
Dräuend vorüber.

Ich sehe buntgefärbte Blitze funkeln,
Und fahre schauernd auf; doch was ich sahe,
Ist nichts. Ein Klang bleibt im getäuschten
Ohre,
Summend vom weiten.

Ein kaltes Grausen kriecht durch alle Adern:
Ich horch umher, und auch der kleinste Laut
schweigt;
Nichts rührt die schärfer angespannten Sinnen,
Kein wahrer Vorwurf.

Der Puls steht still. Die freye Seele fühlet,
Tief zu Betrachtungen in sich gekehret,
Kaum noch vom fühlbarn Körper sich umgeben,
Der sie gefesselt.

O Einsamkeit! du Mutter der Gedanken,
Wie reizest du, wie such ich deine Stille,
Oft wenn, vom schwärmenden Geräusch des
Lebens
Gänzlich betäubet,

Ich Ruh in öder Dunkelheit nun finde,
Die mich in Schatten, wie um Gräber, hüllet;
Wo denn der Mund in unbelauschte Klagen
Freyer nun ausbricht.

Dann sieht mein Geist, sich selbst bekannt zu werden,
Mitleidig sieht er hin auf den der Wahn hebt,
Und den, der, stets am Sinnlichen gebunden,
Aufwärts nie blickte.

Dem Ziel gemeiner Wünsche weit entwichen,
Wagt er den feur'gen Flug in ferne Zukunft,
Weit hinter ihm entflieht des nicht'gen Lebens
Niedriger Schauplatz.

Ein Gedicht

des Hrn. Canzleyraths Reinhard.

So weich einmal, o furchtbar lange Nacht!
Noch brausest du mit Sturm und Regengüssen
In mein betäubtes Ohr; es sieht mein Auge,
Ermüdet von den dichten Finsternissen,
Begierig nach dem kleinsten Strahl des Lichts,
Der mühsam sich durch schwere Wolken dränget.
Lang, wie die Nacht des Grabes, warst du mir;
Ich seufzte nach dem Schlaf, dem Trost des Lebens,
Er flatterte nur über mir, und täuschend
Entfloh er mir auf leichten Flügeln wieder.
Voll von Gedanken, die sich, wie vom Eurus

Dort

Dort schwebende gepreßte Meere, drängen,
Zähl ich mit Unmuth träge schwarze Stunden.
Nun naht er sich, der langgewünschte Morgen,
Mit ungewissem Licht schleicht er heran,
Und stiehlet sich durch die verdickten Nebel.
Jedoch er täuscht mich auch; es ist kein Tag,
Es werden nur die trüben Schatten sichtbar,
Der düstre Himmel sinkt in stetem Regen
Herab, und unser Mittag ist nur Dämmrung.
Seit langer Zeit verbirgt die Sonn ihr
Antlitz,
Sie scheuet sich, die grauenvolle Erde,
Die nichts als Mord, und Jammer, und
Verheerung,
Und Raub, und rauchende Ruinen, decken,
Zu sehn: indeß ohn Unterlaß der Himmel
Des Erdballs grenzenlose Noth beweinet.
Und, eitler Mensch! du schämst dich hier der
Thränen?
Du lachst, da alles um dich klagt und win-
selt,
Und schwärmst in trunkner Freude fühllos hin,
Bloß weil die Flamme, die rings um dich
lodert,

Dein Dach noch nicht ergriffen hat? Ein Mensch
Bist du, und fühlst doch nicht der Menschheit Elend,
Als wie dein eigenes? So zittre
Dann für dich selbst, und ist gleich dein Gefühl
Von niedrer Art, so ists schon viel: Du fühlest.

Antwort des Verfassers auf vorstehendes Gedicht.

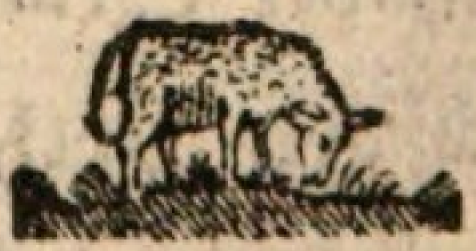
Freund! traure nicht; bald fliehen diese Nebel,
Draus spät erwacht der mürr'sche Morgen siehet;
Bald ist des Winters Mitternacht vorüber,
Die noch auf uns mit schweren Flügeln ruht.
Noch ist es Nacht dem lichtbegier'gen Auge,
Das lange schon nicht mehr des Tages Antlitz
Im heitern Mittag lächeln, noch die Sonne
Im Abendmeer hinab verschwinden sah;
Sie geht verschwiegen hinter Wolken weg,
Und unbegrüßt vom Morgensänger stiehlet
Sie sich durch unsern trüben Mittagszirkel,
Und strahlet jetzt beglücktern Himmelsstrichen.

Den kind'schen Tag verscheucht ein schwarzer
Abend,
Der eingehüllt in dicken Dämpfen nahet.
Egyptsches Dunkel überzieht den Himmel,
Der um uns her chaotisch finster hängt,
Und strömet unaufhörlich laue Fluthen.
Die angesteckte Luft, von gähr'nden Dünsten
Erfüllt, die sich aus faulen Wassern heben,
Haucht in die Brust, matt athmend und er-
hitzt,
Gift, das sich in die feinsten Adern schleicht,
Das Blut verdickt, die Lebensgeister tödtet.
Noch hat kein Schnee des Landmanns
einz'ge Hofnung,
Die bloße Saat, im feuchten Schlamme
stockend
Erfrischt; noch hat kein Eiß die müden
Bäche,
Unwillig nur von wilder Fluth zu rauschen,
Versteinert, noch geschwollner Flüsse Steigen
Ein crystallin'scher Damm, durchsichtig glän-
zend,
Gehemmt; kein Wald streut von bereiften
Zweigen

Beym Mondschein Blitze; keine Sterne funkeln
Dem nächtlichen verirrten Wanderer,
Der das äther'sche Rund von stillen Hügeln
Mit schweigendem geheimnißvollen Laufe
Sich um ihn majestätisch drehen sah.
Nur Finsterniß, und Nacht, und todte Schatten
Umgeben uns; wohin der Blick sich senket,
Enthüllen sich der öden Wüste Schröcken.
Stumm und entseelt liegt die erbleichte Flur,
Wo Rosen blüh'ten, steht morast'ger Sumpf.
Der Geist, zu lang von schwarzen Trauerbildern
Bewohnt, weiß kaum, wie schön die Schöpfung war,
Als noch der längstvergeßne Lenz sie schmückte.
Wo seyd ihr hin, ihr Tage fliehn'der Freuden!
Da ich vom duft'gen Morgenschlaf erweckt,
Aurorens Ankunft froh entgegen sang,
Und sich mein Lied in frühe Chöre mischte?
Wo seyd ihr Schatten sanftgekühlter Buchen,
Darinnen mich am schwülen Mittag oft der Schlummer

Leicht übereilt; wann von geschwätz'gen Tafeln,
Wo rauschende gedankenlose Töne
Durch offne Thüren aus gewölbten Sälen
Erschallen, müd, ich meine sichre Zuflucht
In euch, ihr oft geprief'nen Haine, fand?
Dort traf mich oft das späte Abendroth,
Entzückt auf Tomsons Töne lauschend, an,
Wo unbehorcht die süssen Harmonien
Nachahmend ich die schwache Leyer lehrte.
Dort durfte mich kein Zeitverderber stören
Und mir die theuren Augenblicke stehlen,
Die doch, ach! nur zu oft umsonst verstreichen.
Nur die mit dir ich unbereut vollbracht,
Nur diese, Freund, zähl ich zum wahren Leben.
Ja, wenn ich einst in ernster Ewigkeit
Zur strengen Rechenschaft gefordert werde,
Wie ich die mir geschenkte Zeit gebraucht;
So zieht man mir der Stunden keine ab,
Die im Gespräch von Gott, und Welt, und Zukunft,
Und unsers Daseyns höheren Bestimmung,
Mit dir unmerkbar still dahin geflossen.
O laß des Winters trägen Einfluß nicht
Auf deinen Geist, wie auf den Körper, würken!

Ergieb dich nicht dem herrschbegier'gen Kummer,
Der nur zu gern in unsre Herzen schleicht;
Laß Sturm und Fluth unmännliche Gemüther
Erschüttern und zu weichen Klagen zwingen;
Wir fürchten nicht des Nordwinds wildes Toben,
Noch der beschäumten Wellen hohles Brausen.
Es mögen sich erzürnte Wolken schlagen,
Und über uns in Schaaren niederstürzen;
Uns glänzt auch mitten in der bangen Nacht
Ein Strahl der Frölichkeit, nur Weisen sichtbar.

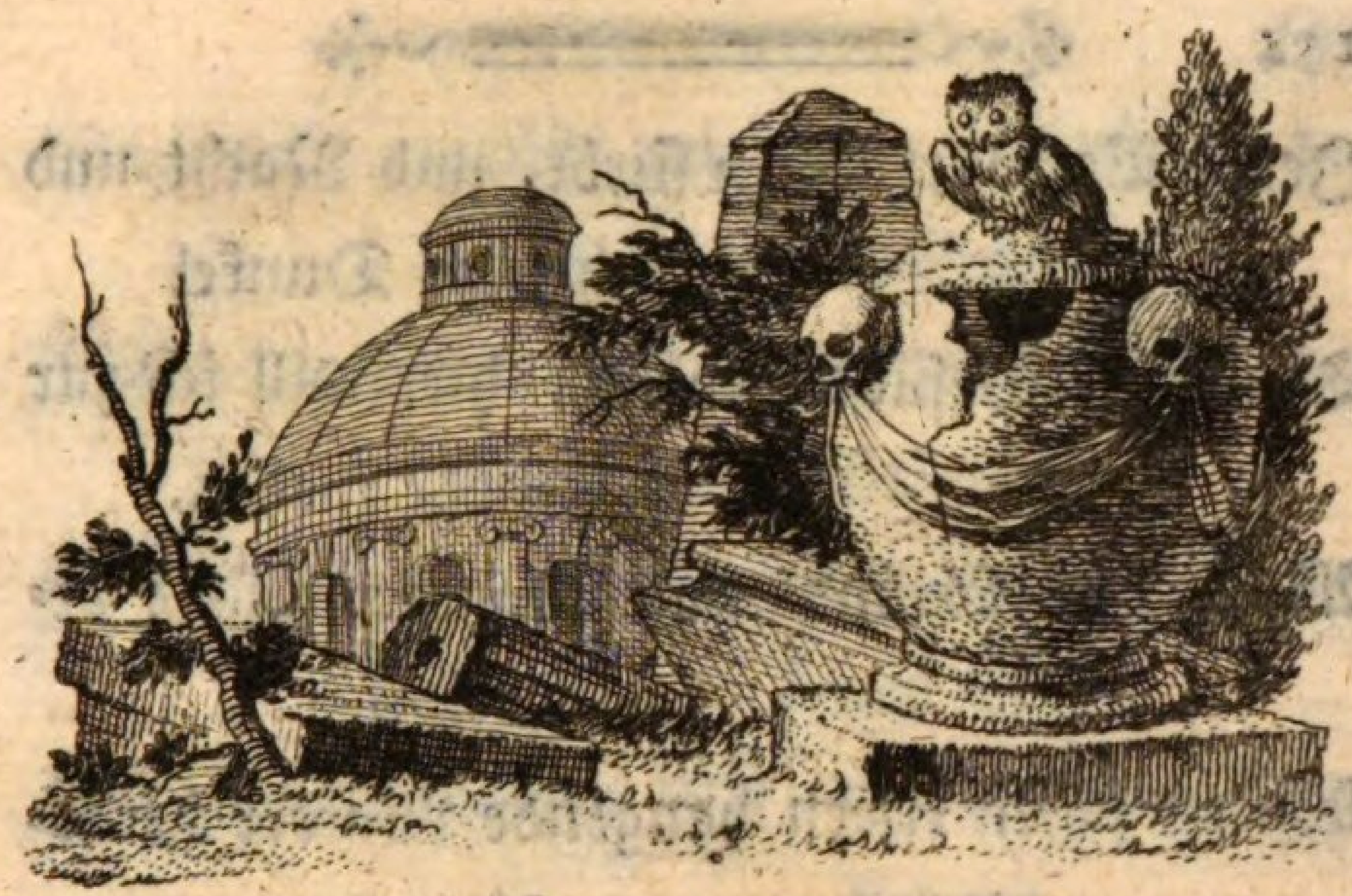


J. A. F. v. Gentzkow

Gedichte.

Dritter Theil.

Neue und bisher noch ungedruckte Oden
und vermischte Gedichte.



Soliloquium.

Optima quaeque dies miseris mortalibus
aevi
Prima fugit: subeunt morbi, tristisque se-
nectus:
Et labor & durae rapit inclementia mortis.

VIRG. GEORG. *Lib. III. v. 65. seq.*

Seyd mir gegrüßt, verschwiegene
Schatten sanftdämernder Lauben!
Hier, wo der Abend sich jetzt aus
thauenden Lüften herab senkt,

Jeder Vorwurf dahin stirbt, und Nacht und
schleichendes Dunkel
Thal und Gefilde bedeckt; hier will ich zur
Einöde fliehen,
Abgelegene Gründ' und einsame Pfade be-
suchen,
Wo an jähen Ufern hangende Wälder herab-
schaun,
Hier an duftenden Hügeln von hellen Fluthen
gewaschen,
Will ich mich legen in melankol'scher Betrach-
tung verlohren.
Welches Bild erschüttert den Geist? ich seh'
sie von ferne,
Dort von hohen Ulmen beschattet! bemooßte
Gemäuer
Die ihr meiner entschlafnen Väter Gebeine
bethränet. (*)
Schauernde Grüfte! stille Gewölbe kalter
Verwesung,
Seyd

(*) Die Kirche mit ihren Begräbnissen zu Dewitz.

Seyd mir gegrüßt mit allen Schröcken des
kommenden Schicksals!
Füllet die Seele mit traurigem Ernst, wie
eure Behausung.
Und so bist du, o Grab! des Daseyns furchtbares Ende,
Aller Bemühungen Ziel, des labyrinthischen
Lebens,
Das die Hoffnung des Thoren zu Ewigkeiten
hinaus dehnt?
O warum verzieht es denn noch? hereilende
Tage,
Warum seyd ihr nicht schon entflohn? Was
hilft dirs zum Troste,
Wann dich später vielleicht der langsam zögernde Tod erst
Zu den Schatten versammlet? Was hofft
der träumende Irrthum
Von den immer verspottenden Freuden noch
künftiger Tage?
Schaue zurück Betrogner, in den verflossenen
Zeitraum
Ach! so hab ich denn auch die Tage der flüchtigen Jugend

Schon durchlebt! die zaubrischen Bilder der täuschenden Hoffnung
Die mir des Lebens künftige Scenen in blühender Aussicht
Lächelnd zeigten, verschwinden wie Morgen-Nebel entfliehen,
Wenn vor Titans erwachendem Blick die Dämm'rung zurückschleicht.
Alles trauert um mich, die ganz entzauberte Schöpfung
Glänzt mir nur matt, ihre Pracht ist dahin, den betrogenen Sinnen,
Scheint nichts mehr neu, wie eh'mals in jüngeren Tagen,
Als mir ein Himmel die Welt, die Dauer der menschlichen Jahre,
Eine Ewigkeit schien, der Tod für andre geschaffen.
Wo sind jetzt die spielenden Stunden von flatternden Scherzen?
Leicht umflogen, die süssen Stunden der frölichen Jugend,
Da ich in sanft beschattenden Lauben an murmelnden Quellen,

Oder

Oder auf frisch bethautem Gras in ruhigen
Thälern
Sorgenlos gestreckt, die stille Schönheit Be-
lindens
Oder Jsmenens Reize besang, in schweigen-
den Nächten?
Seyd ihr entflohn, glückselige Stunden, auf
ewig entflohen?
Ach, so bringt euch nichts wieder? der Lenz
zwar kehret zurücke
Mit verjüngendem Blick, der Tag nicht, der
einmal entflohen,
Sich dem dunklen Meer der Ewigkeit zu-
wälzt im Abgrund
Endloser Tiefe verschlungen. Die Liebe flieht
mich und eilet
Unerfahrnen Jünglingen zu, sie trinken ent-
zücket
Ihren nektarischen Gift mit langen Zügen,
und taumeln,
Wilde brausende Freude jauchzet sinnlos aus
ihnen,
Bis vom opialischen Schlummer sie plötzlich
erwachen,
Doch

Doch nur zu spät, ach nur zu spät für frucht-
loſe Reue.
Liebe, du höchſte Stuffe der Wolluſt, ätheri-
ſche Freude,
Ehmals von mir genannt, betrügliche Liebe,
was biſt du?
Kaum empfindet das fühlende Herz des
ſchmachtenden Jünglings
Deine wallenden Freuden, er glaubt ſich im
Schooſſe der Wolluſt,
Nur zu Vergnügen gebohren, ein Meer von
Entzückung umgiebt ihn;
So entweicheſt du ihm, noch eh' die Jugend
ihn fliehet;
Traurig ſieht er dir nach, und wünſcht dich
ſehnend zurücke,
Doch nur vergeblich, die falſche verhöhnt ihn,
er ſieht ſich verlaſſen;
Bald vergißt er der weichlichen Liebe, ſie
wird ihm unſchmackhaft,
Höhere Reizung beut ſich jetzt dar der reifen-
den Seele;
Müßige Pracht verblendt ihn, der Glanz
frohrauſchender Feſte

Nimmt

Nimmt ihn ein, jetzt glaubt er zu leben, die Tage der Unschuld
Hält er fast für verlohren, so nah'n sich die Jahre der Sorgen,
Und mit ihnen die Last unfruchtbar wichtiger Pflichten,
Die das Vorurtheil auflegt; und mit Wahne belohnet.
Kurzer betrüglicher Traum! o warum entflohst du so bald mir?
Auch du läugst und spottest der Wünsche, die du mir eingabst?
Ach sie sind eitel, wie alles, was den Sterblichen glänzet;
Alle beherrscht ein ewiger Irrthum, ein irdisches Glücke
Würklich zu glauben, wir rennen ihm nach voll ängstlicher Sehnsucht,
Aber der süsse Betrug entschlüpft der heissen Umarmung,
Traurig stehn wir da, und sehn uns verlassen und seufzen,
Flehen neue Thorheit um Trost an, und dünken uns weiser.

Also sieht ein thörigter Knabe den farbigten Bogen
In ein nahes Gebüsch aus stillen Wolken sich senken,
Rennt ihm betrogen entgegen, und meynt ihn fühlbar zu haschen,
Sieht ihn im Bach und will ihn schöpfen, nun steht er am Hügel,
Kaum besteigt er den Hügel, so ist er schon weiter entflohen,
Bis sein erblassender Glanz in hellen Lüften verfliesset.
Und du hörst noch nicht auf dem täuschenden Glücke zu schmeicheln,
Der du dich weiser schon dünkst? o selbst deine Weisheit ist Blendwerk.
Thörigter Mensch, du träumest noch fort im sinnlosen Schlummer.
Kann eine todte Vorwelt dich kaum, daß du sterblich seyst, lehren?
Halb ist schon die Welt dahin, die mit dir gebohren, (*)

Eine

(*) Der Verf. schrieb dieses Gedicht in einem Alter von 29 Jahren.

Eine jüngere wartet auf dich; schon tausende traten
Vor mir vom Schauplatz ab, und tausend, die ihre Rollen
Mit mir zugleich gespielt, beschlossen den flüchtigen Auftritt.
Werd ich ihn auch nicht bald beschliessen? Bald werd ich ein Fremdling,
Oder ein unbescheidener Gast, der den Abzug vergessen
Denen mich fliehenden Jünglingen seyn. Es naht in Entfernung
Schon das Alter mit schleichendem Schritt, und scheint nur zu kriechen,
Plötzlich steht es uns nah, die furchtsam erschütterte Seele,
Bebet grausend zurück vorm dräuenden Anblick, und siehet
Auf die verlohrnen Jahre bereuend voll Furcht für die Zukunft.
Nunmehr enthüllen sich uns des Lebens wahre Gestalten,
Oede Gefilde voll Jammers, schröckende Scenen voll Schmerzen

Dehnen sich vor uns hinaus, wir seh'n von
dem schwindelnden Abhang
Schauernd hinab, und Nacht bedeckt die grau-
sende Tiefe.
Unglückseliger Mensch, sieh hin, das sind
deine Freuden!
Deine verspottenden Freuden der Welt, wie
leer und vergänglich.
Du, an Entzückung vormals so reich, jetzt
traurig und trostlos,
Sieh die Zeit rauscht dahin mit schnellen Flü-
geln, und reisset
Uns mit sich fort, indem wir ihre Flucht
kaum bemerken,
Sind wir nicht mehr : : : : :
Viele deiner Freunde sind hin, der lächelnden
Jugend
Frohe Gefährten, wo sind sie, wo ist jetzt
die Spur ihres Daseyns?
Warum, o Schicksal, bin ich wie sie nicht auch
schon entschlummert?
Warum mußt ich dich, o Philippine! (*) be-
weinen?

Die

(*) Des Verf. jüngere Schwester, welche in einem Alter von 14 Jahren verstarb.

Die du der Tugend Beyspiel zu seyn, so früh uns entrissen.
Ach! so konnten der blühenden Unschuld zärtliche Thränen
Nicht den Würger erweichen? Sie flehten umsonst, du erblaßtest.
Welche Stimme rief dich hinweg von den Knospen der Freude?
Himmlische Freundin, wo floheſt du hin, in welchen Gefilden
Wandelst du jetzt unsichtbar unserm sterblichen Blicke?
Wie, und ich, ich lebe noch jetzt, da du lange schon Staub bist
Und der Vergessenheit Nacht auf deinem Grabe schon ruhet?
Ach! sie drohet auch mir, sie deckt mit stillem Gefieder
Die versunk'ne Helfte meiner verstrichenen Tage.
Jeder Tag wird ihr Raub, vergeblich sieht ihm die Schwermuth
Seufzend nach, umsonst, er entflieht, nichts hält ihn zurücke;

Wir auch fliehen mit ihm, wir selbst auch werden vergessen,
Wie in dasselbe Meer, dort weit gereisete Ströme,
Hier nachbarliche Bäche sich stürzen und spurlos verschwinden;
So versammlet das Grab, das silberhaarigte Alter
Und die hoffende Jugend in gleichem Dunkel verlohren.
Alles ist im Tode gleich alt, gleich weit von der Zukunft;
Also wird auch dein geliebtes Ich einst verschwinden,
Der du dir noch jetzt ein unentbehrliches Glied scheinst,
In der dich umgebenden Welt, du wirst sie verlassen;
Ja du wirst sie verlassen, sie dich, nur wenige Sonnen
Glänzen dir noch, dann bricht dir endlich im dämmernden Osten
Auch dein Sterbetag an, der letzte des athmenden Lebens.

O wie bald heißt es von dir, auch dieser ist nicht mehr!
Wird auch noch ein überbleibender Freund dich beweinen?
Ach verdienst du das Lob, der schweigenden Zähren, und wird nicht
Ungerührt bey deinem Tode die Welt dich verlassen?
Keine Geliebte trauert um dich; Ein zärtlicher Freund wird
In elegischem Ton vielleicht dich im Stillen bedauren.
Einsam wirst du das Thal des Todes zitternd betreten,
Ungewiß, zu welchem Abgrund sein Ausgang dich leitet,
Oder in welcher Gegend des Lichts du wieder erwachest.
Ach, so wirst du doch einmal erwachen? so wirst du nicht ewig
Deines Grabes Gefangener seyn? o furchtbare Zukunft,
Soll ich dich fürchten? oder dich hoffen? Welch starres Entsetzen,

Faßt meine Seele! ach, selbst der Zernichtung fühllose Ruhe
Scheint ihr ein Glück, sie wünscht — entweich verhaßter Gedanke!
Werd in Geistern gebohren, die ihres Ursprungs nicht würdig
Fürchten unsterblich zu seyn. Entzückende Hoffnung der Tugend,
Kehre wieder zurück, belebe von neuen die Seele,
Die der Unendlichkeit Dauer nicht scheut, wozu sie erschaffen,
Du, o Ewiger, schufest sie dir, du machtest sie fähig
Hoher Entzückung, so oft sie dich denkt, so oft sie den Tiefen
Deiner Wunder sich naht, sich selbst ein schauerndes Wunder.
Kanst du sie zernichten, o Ew'ger? dann hätte die Welt nicht
Regel und Zweck, dann dankten wir dir nicht, nein, nur dem Schicksal,
Das sich harmonisch gefügt, und unbewußt seiner, geschäfftig

Uns

Uns in die Reihe der Dinge gestellt, und Schönheit und Ordnung
Würkte kein weiser Entwurf zu sterblicher Augen Erstaunen.
Doch du bist, Herr, dis erkenne ich zitternd im niedrigen Staube;
Du nur gabst mir die Kraft, dein Daseyn in mir zu fühlen,
Schaffe, daß dieses Gefühl, wachhaltend vor Sünde mich warne,
Wenn der Sinnlichkeit Schlummer verräth'risch dein Bild mir entziehn will;
Wandle du mir zur Seiten, wenn Welt und Thorheit mir winken,
Oder in Trägheit die Seele versinkt, nie schweige dein Donner
Wann des Lasters Syrenische Töne zur Wollust mich locken,
Lehre mich ihren Rosen-Pfad fliehn, kein frölicher Zuruf
Glüender Thoren, leite mich ab von dem mühsamen Wege
Stiller Betrachtung, wo in mein Nicht's und die glückliche Zukunft

Tief versenkt der sterbliche Blick des Jrd'schen vergisset;
Wo unhörbar der Welt in stillen Abenddüften
Oft die Stimme unsterblicher Chöre die Büsche durchlispelt,
Und das klagende Saitenspiel weckt zu sanfteren Tönen.
O es wird nicht ewig klagen, einst schweigen die Seufzer
Dieser schmerzvollen Brust, die heilige Wehmuth geweiht hat,
Wann unter traur'gem Gesang die zittern Saiten verstummen,
Und der unsterbliche Geist zu bessern Sphären hinaufsteigt.

An seine Muse.

Des Himmels Strahlen sind entflohn,
Die mattes Licht noch streun,
Und traur'ge Dämmrung schwärzet schon,
Den nebelvollen Hain.

Fern von dem blendenden Gewühl
Schleicht mir die Muse nach,
Und auf ihr holdes Saitenspiel
Lauscht Thal, Gefild und Bach.

Wie frölich ihre Leyer spricht?
Der Wald vernimmt ihr Lied,
In den Cyllenens Angesicht
Aus grauem Schleyer sieht.

Sie singt, indem der Tag erbleicht,
Das Herz wird sanft gestillt,
Und jede blasse Sorge fleucht,
Die noch den Geist umhüllt.

O selig, den die Muse lehrt,
Der ihre Gunst empfand!
Er wird durch keinen Gram beschwert,
Den sie nicht überwand.

Die Macht verschwiegner Traurigkeit,
Hemmt sie mit sanftem Zwang,
Auch wann sie sich der Schwermuth weiht,
Gefällt noch ihr Gesang.

Oft, wann mein Aug' in Zähren rann,
Sprach sie mir tröstend zu,
Und stillte meine Klagen dann
Im Arm erwünschter Ruh.

Früh, wann Aurora schon erwacht,
Stellt sie sich bey mir ein,
Und läßt mich auch bey stiller Nacht,
Nicht gänzlich einsam seyn.

Schreiben
an den Durchl. Prinzen
Ernst Gottlob Albert
zu Mecklenburg.

O Prinz, für den ich oft in den geweihten Hainen,
Wo um Elisens (*) Tod noch alle Musen weinen,
Von freyem Scherz belebt und fremd, dem ernsten Zwang,
Ein jugendliches Lied in güldne Saiten sang;
O kan sich jeßt Dein Ohr an männlich stärkern Tönen,
Die Dir die Muse wagt in stillem Ernst gewöhnen,

So

(*) Elisabeth, des Prinzen hochselige Herzogin Frau Mutter, geborne Herzogin zu Sachsen-Hildburghausen.

So sey Dein fühlend Herz nicht von Empfindung leer,
Schallt gleich mein Saitenspiel von keiner Freude mehr,
Die Zeit ist nun dahin, da holden Zärtlichkeiten,
Und süßen Trieben sich die sanften Lieder weihten,
Den Trieben, wovon jetzt Dein edler Busen glüht,
Da Dein vergnügter Lenz im besten Schmukke blüht,
O daß kein früher Gram ihn schleichend Dir entrücke,
Kein trauriges Gewölk verfinstre seine Blicke,
Sein immer heitres Licht, müß lächelnd, ruhig, rein,
Unschuldig wie Dein Herz, sanft wie Dein Anblick seyn.
Mir ist er halb umwölkt in Klagen hingestrichen,
Der Jugend Heiterkeit ist schon von mir gewichen,

Zu

Zu früh erkannt ich nur von keiner Lust erfreut,
Das nichtge dieser Welt und ihre Eitelkeit.
O Prinz! auch Du wirst einst, wenn Lenz und Reiz verschwinden,
Die Welt von Freuden leer, das Leben trostlos finden,
Nur Augenblicke sinds, da uns die Freude liebt,
Der die schuldlose Brust sich feurig übergiebt,
Doch Jahre voller Schmerz bedrohn uns wann sie fliehet,
Auf die das Alter dann voll Grams zurücke siehet,
So fröhlich manchem auch sein heitrer Morgen lacht,
So schließt den schönsten Lauf doch eine traurge Nacht,
Unglücklich! wenn vom Strom des Lebens hingerissen,
Sie schleichend übereilt mit ihren Finsternissen,

Zu spät beseufzt er dann den schnellen Flug
der Zeit
Und schauernd sieht er sich am Rand der
Ewigkeit.
O denn entweichen sie, die uns so oft betro-
gen,
Die Träume, denen wir so hitzig nachgeflo-
gen,
Auf ewig sehn wir sie aus dem Gedächtniß
fliehn,
Ruhm, Reichthum, Schönheit, Pracht, und
alles ist dahin.
Sie sind dahin für mich die sanft genährten
Triebe,
Seit mich Ismene floh, floh auch der Gott
der Liebe,
Die Leyer ehmals die Vertraute süsser Pein,
Tönt matte Klagen nur durch den erstorbnen
Hayn.
Wo bist du, Spiel und Tanz? und ihr durch-
lachte Stunden,
Ach! seyd ihr nicht auch mir, und kaum be-
merkt, verschwunden?

Wo bist du süsser Gram, den Amor mir gelehrt,
Als Chloe sein Geschütz mit seinem Pfeil beschwert?
Ach! alles fliehet uns, die Zeit mit flüchtgen Schwingen,
Kan unsrer Seele nicht die Freude wiederbringen,
Die nur betrügerisch um unsern Busen schleicht,
Und wann sie einst entflohn, auf ewig von uns weicht.
Doch Prinz, ein höhrer Sinn kennt auch noch beßre Freuden,
Die nicht vergänglich sind und keinen Wechsel leiden,
Von edlern Gütern wird Dein hoher Geist gerührt,
Den ein erhabner Trieb zu bessern Scenen führt.
Zu Scenen, die nicht Wahn mit flücht'gem Glanze schmücket,
Wo ächte Weisheit nur uns dauerhaft beglücket,

Die

Die Tugend nahm Dich früh, mit ihren Reizen ein,
Durch Dich gefällt sie uns, und lehrt uns weise seyn,
Das Glück, das sie versagt den Grossen dieser Erden,
Dies Glück, Prinz, gab sie Dir, das Glück geliebt zu werden;
Ist auch ein beßres Glück, das sie uns wünschen lehrt,
Und ist nicht dies allein ein edles Leben werth?
Die Tugend kan allein Dir wahren Vorzug geben,
Wenn dürftge Seelen sich durch Stolz und Schimmer heben,
So zeigt ein kluger Geist, den nicht der Glanz ergötzt
Sich desto grösser nur, je minder er ihn schätzt.
O wer die Quelle hat von diesem innren Glücke,
Erborgt nicht seinen Werth vom trügrischen Geschicke,

Dies theilt die Rollen aus wie es das Loos
befiehlt
Doch der nur wird gelobt, der seine gut gespielt. (*)

(*) Honour and shame from no condition
rise;
Act well your part, there all the Honour lies.
Pope's Essai on Man.

Die Ruhe des Weisen.

Erzürntes Glück, das nur den Thoren lachet,
Vergeblich wüth'st du wider mich;
Wenn deine Gunst sie scheinbar frölich machet,
So bin ich frölich ohne dich.

Was kann dein Zorn, dem, der dich schmäht, entziehen,
Als Güter, die ihn nie ergötzt?
Nimm sie zurück, sie waren nur geliehen,
Nie hat ein Weiser sie geschätzt.

Bestürme mich! verfinstre meine Tage,
Ganz seyn sie deiner Wuth geweiht!
Sie fliehn dahin, so flieht auch ihre Plage,
Auch sie verschlingt der Schlund der Zeit.

Ist ein Verlust in diesem flücht'gen Leben,
Wohl einer finstren Stunde werth?
Was ward uns hier zum wahren Glück gegeben,
Als Ruhe, die die Weisheit lehrt?

Und hab' ich die, so täuscht nicht meine Blicke,
Der Ehrsucht schimmernder Betrug,
Ich flehe nicht um ein erborgtes Glücke,
Und bin mir selbst zum Glück genug.

O wüßtet ihr, die ihr nach Schatten strebet,
Die nur der Wahn euch angefärbt,
Und wünschend stets nur in Entwürfen lebet,
Und unvergnügt in Wünschen sterbt;

Die leichte Kunst sein Daseyn zu empfinden,
Nähm' Irrthum nicht ganz eure Seelen ein,
Ihr würd't den Pfad des ächten Glückes finden,
Nicht das vergangne stets bereun.

Gunst, Schimmer, Wahn, die uns zu oft
besiegen,
Euch fleh ich nicht um Beystand an,
Ein ruhig Herz giebt dauernder Vergnügen,
Als alle Welt gewähren kann.

Schreiben
an den Herrn Geheimen=Rath
von Dewitz,
als derselbe im Jahr 1760. nach Wien verreiset war.

Freund! dessen Werth ich nie so sehr
empfand,
Als da Dich jüngst fern an der Do=
nau Strand,
Ein schneller Ruf zu meinem Schmerz ent=
führte,
Der Dich, ich sah's, zu stillen Thränen rühr=
te,
Woferne jetzt des Hofes volle Pracht,
Zu sanftrer Regung Dich nicht fühllos macht,

Woferne noch durch keine Lust verwöhnet,
Dein zärtlich Herz nach einem Freund sich seh-
net,
Der, als des Schicksals Wink Dich von ihm
trieb,
Von Wehmuth voll in einer Einöd' blieb,
So schenk einmahl von jenen Augenblicken,
Wo Glanz und Lust Dich um die Welt' ent-
zücken,
Nur einen dem von Dir verlaßnen Freund,
Der täglich noch um Deinen Abschied weint.
Geliebtester! vertrauter meiner Klage,
Mit dem ein Theil des Frühlings meiner
Tage,
Leicht wie der West um Blumen spielt, ver-
strich,
Und unbemerkt, ach! nur zu bald entwich;
Du, dem so oft mein einsam Lied geklungen,
Wenn ich im stillen Hain nur Dir gesungen,
Wo das Gefühl durch stiller Zähren Lob
Der Muse Flug zu kühnern Schwingen hob,
Die bald der Trieb zu höhern Sphären lenkte,
Und bald zum Staub des öden Grab's ihn
senkte,

Das,

Das, schröckt es gleich, mit ewig finstrer Nacht,
Uns nur allein zu wahren Weisen macht.
O komme bald, erfülle mein Verlangen,
Dich einst in meinem Tempe zu umfangen;
Entreiß Dich dem Gewühl der grossen Welt,
Die Deinem Freund zu lang Dich vorenthält,
Verlaß einmal der Höfe stolze Höhen,
Du kennst sie genug ihr Leeres einzusehen,
Das sich, obgleich es Glanz und Wahn versteckt,
Des Weisen Blick doch nur zu bald entdeckt,
Was kann des Hofs geschmückter Glanz gewähren,
Als uns ihn fliehn, die Ruhe suchen lehren,
Die, wo die Pracht in Marmorsälen jähnt,
Entweicht, und sich nach niedern Hütten sehnt,
Hier, wo mein Wald in dein Gefilde schauet (*),
Hat Dir die Ruh den sichern Sitz erbauet,
Hier, wo von Dir noch manche Quelle spricht,
Hier winkt sie dir, o Freund, reizt sie dich nicht?

(*) Das Landgut des Verfassers gränzet an dem seinigen.

Wirst Du, vom blendenden Gepräng umgeben,
Nur für die Welt und nie Dir selber leben?
Und lebt wohl der, der seine flücht'ge Zeit
Der theuren Gunst trugvoller Höfe weiht?
Auch mich betrog sein übergüldter Schein,
Er nahm den unerfahrnen Jüngling ein,
Sein Lächeln schien mir zaubrisch liebzukosen,
So wie im Lenz das Antlitz junger Rosen,
Wenn Titan jetzt in Thetis Arm erwacht,
Im frühen Strahl der Morgenröthe lacht.
Doch, nur zu bald sah ich den Glanz verstreichen,
Und um mich her die Schattenbilder weichen,
Jetzt, da mein Fuß bald wieder abwärts steigt,
Und sich des Lebens wahrer Schauplatz zeigt,
Was seh' ich jetzt? nur kummerreiche Scenen,
Die sich vor mir bis zum Gesichtskreis dehnen,
Wo schwarz Gewölk die dunkle Ferne deckt,
Und dicke Nacht des Lebens Rand versteckt,
Hier irren wir in täuschenden Gesträuchen,
Wie Wandrer, die im Abendnebel schleichen,

Mit

Mit jedem Schritt wird uns ein grausend Bild,
Das uns so lange falsch geglänzt, enthüllt,
Alt vor der Zeit, bey früh erschöpften Kräften,
Und unverdient in mühsamen Geschäften,
Was hoffen wir, wenn einst der Jahre Last
Uns nun gebeugt, und Scherz und Jugend haßt?
An Tituln reich, die der Verdienste Zeichen,
Nur selten sind, die Thoren oft erschleichen,
Doch arm an Glück, arm an Zufriedenheit,
Durch nichts gerührt, was ehmals uns erfreut,
Verleben wir in unfruchtbaren Klagen,
Den traur'gen Rest von unsern grauen Tagen,
Und sinken dann zur Zuflucht in das Grab,
Zwar matt, doch unersättiget hinab.

Der October.

Der braune Sommer weicht,
Und manche Lüfte wehen
Schon über Thal und Höhen,
Gefild und Wald erbleicht.

Es reißt der Stürme Heer
Mit schröckendem Gefieder,
Des Haines Schmuck danieder,
Und läßt ihn Schattenleer.

Kein Thal, kein Hügel lacht,
Ich seh in dürren Sträuchen
Den Winter näher schleichen,
Der alles traurig macht.

Der Blume Reiz entflieht
Vor seinem Angesichte,
Das schon in blassem Lichte
Durch graue Nebel sieht.

Hier,

Hier, wo ein jedes Bild
Nur traur'gen Ernst erwecket,
Und sanft die Seele schröcket,
In heil'gem Schaur gehüllt;

Hier will ich einsam seyn,
An stillen Gram gewöhnet,
Hier, wo kein Lied ertönet,
Durch den erstorbnen Hain.

Kehrt einst auf unsrer Flur
Der holde Lenz zurücke,
Und weckt mit güt'gem Blicke
Die schlummernde Natur;

Denn, Muse, folge mir
In schattigte Gesträuche,
Und dein Gesang verschenche
Der Schwermuth Nacht von hier.

An Phillis.

Nimm mir, betrüg'risches Geschicke,
Pracht, Ruhm und Gold, ich trag es ohne Schmerz,
Man lasse mir nur einen deiner Blicke,
Man lasse mir nur Phillis Herz.

An eben dieselbe.

Ich, der den Musen angehangen,
Entweiche, und verlasse sie;
Denn, ach! ein Kuß von deinen schönen Wangen
Gilt mehr, als alle Poesie.

An einen Freund,
als denselben eine gewisse unangenehme Begebenheit betraf.

Kaum hatte noch Dein Schmerz den Freund gerührt,
Der ihn, als litt' er selbst, empfunden,
So hat Dein Herz, das wahre Grosmuth ziert,
Ihn lächelnd überwunden;
Freund, Du bedarfst den Trost der Muse nicht,
Du bist Dir selbst des Trostes Quelle;
Ein höh'rer Strahl, des innern Friedens Licht
Erhält auch Deinen Geist in Sturm und Nebeln helle,
Laß Thoren nur auf schwarze Siege denken,
Straft sie nicht schon ihr eignes Herz?
Ihr Haß wird nie den Weisen kränken,
Sie sind zu klein für seinen Schmerz.

Rechtfertigung der Traurigkeit des Verfassers an eben denselben.

Wie, Freund, so rührt Dich nicht ein Auge, welches weint,
Du spottest meines Grams und lachest meiner Klagen?
Den Schmerz, der mir vielleicht nur unerträglich scheint,
Glaubst Du, beträf er Dich, gering und leicht zu tragen,
Wie gerne räum ich Dir den hohen Vorzug ein,
Dich gegen jedes Leid gefaßt und stark zu finden!
Doch nenne nicht so fort ein fremdes Uebel klein,
Wenn andre mehr gerührt, auch mehr, wie Du, empfinden.

Ich ward zur Traurigkeit und Thränen nur gemacht,
In trüber Dämmrung seh' ich meine Tage fliessen,
Wenn andern Frölichkeit aus heitern Augen lacht,
Verhüll ich meinen Schmerz in dichten Finsternissen,
O blieb er mir allein, und keinem sonst bekannt,
Vielleicht würd' er nur leicht die trübe Seele rühren;
Doch ach! soll sie den Trost, den sie im Freund sonst fand,
Den letzten Trost in Dir, erhabner Freund, verlieren?
Nein --- klagen werd' ich Dir, schilt meine Zähren nicht,
Nicht Unzufriedenheit ist stets der Grund der Schmerzen,
Die Traurigkeit, die Dir aus meinen Blicken spricht,
Zeugt nicht ein leerer Wahn in einem eitlen Herzen.

Noch

Noch andre Quellen sind der Ursprung unsrer Pein,
Die nur das Herze fühlt, und oft der Mund verschweiget,
So nimmt der Schwermuth Nacht nicht stets nur Seelen ein,
Die ein verblendter Sinn zu nichtgen Wünschen neiget;
Auch Weise klagen oft; nicht immer widersteht
Ihr sonst geprief'ner Muth dem Anfall ird'scher Leiden,
Zu sehr noch Mensch, den oft sein Stolz nur hintergeht,
Kann auch der Weiseste nicht stets die Zähren meiden,
Der Leiden sind zu viel, um einen gleichen Sinn
In stoisch finstrer Ruh stets fühllos zu bewahren,
Oft reißt zur Traurigkeit uns schon die Neigung hin,
Und zeiget ihre Macht in unsern frühsten Jahren,

Oft

Oft schlägt ein scheinbar Glück, das unserm
Wunsch entweicht,
Den schwachen Geist noch mehr, als wahres
Uebel nieder,
Der Mensch, der nie sich selbst in allen Stun-
den gleicht,
Weint, lacht, beruhigt sich, klagt fort und
weinet wieder,
O warum gab uns sonst die gütige Natur,
Die, Thieren fremde Kraft, die süsse Kraft
zu weinen?
Sie mehrt nicht unsern Schmerz, o sie ver-
süßt ihn nur,
Ists denn ein Ruhm für uns stets unem-
pfindlich scheinen?
Nein, ein erhabnes Herz bleibt auch im Lei-
den groß,
Der Tugend Vorzug ist, nicht allen Schmerz
besiegen,
Wenn süsse Wehmuth sich in edle Seelen
goß,
So ist sie beßrer Art und wird selbst zum
Vergnügen,

Auch Du empfindest oft der Thränen stille
Lust,
Wie edel fliessen sie, wann Deine Muse kla-
get,
O Freund, so tadle nicht die Schwermuth
meiner Brust,
Wann sie vom Gram gedrückt vor dir zu
seufzen waget.

An das Glück.

Göttin niedrer Seelen, falsches Glücke!
Warum reizest du mit schlauem Blicke,
Unser dürftiges Verlangen,
Und entweichst, indem wir dich umfangen?

Immer strebt des Menschen Sinn vergebens,
Du nur raubst ihm den Genuß des Lebens,
Und erschaffest wahre Leiden,
Durch Erfindung nie gefühlter Freuden.

Bald leih'st du des Goldes trüglich Glänzen,
Bald umhängst du dich mit Lorbeerkränzen,
Tausend flüchtige Gestalten,
Müssen deinen Wahn in uns erhalten.

Selbst den Weisen hast du oft berücket,
Der nach dir geheime Seufzer schicket,
Ja, der Tugend strengste Lehren,
Können deiner Reize Macht nicht wehren.

Oft ist auch mein Blick dir nachgeschlichen,
Dem du immer schlau doch stets entwichen,
Und ein unbefriedigt Sehnen,
Durft auch meine Brust zu Seufzern dehnen.

Aber nun verschmäh' ich deine Gaben,
Die das Herze nie erfüllet haben,
Nie soll ein erträumt Vergnügen
Thoren schätzbar meine Ruh besiegen.

Was ich wünsche, kann mir nicht entstehen,
Seit ich zu Apolls geweihten Höhen
Unbeneidet dringe,
Wo ich froh mit frommen Dichtern singe.

Thirsis und Lesbia,
eine Parodie nach dem Herrn von Kleist.

Thirsis.

O warum nimmt dich Damons Herz nur ein?
Liebt' er dich nicht, würd ich dir Damon seyn.

Lesbia.

Nur ihn lieb' ich, was fehlet meinem Glücke?
Ein Himmelreich seh' ich in seinem Blicke.

Thirsis.

Denn wärst du mir, was mir jetzt Phillis ist,
Die schlau, wie du, doch kaum so zärtlich küßt.

Lesbia.

Ihm hab' ich mich auf immer hingegeben,
Mit ihm wünsch' ich zu sterben und zu leben.

Thirsis.

Schön, wie du bist, so schön scheint Phillis mir,
Doch hätt' ich noch ein Herz, ich gäb es dir.

Lesbia.

Ist Phillis schön, ich bin es auch und liebe,
Und wärst du mein, so hegt' ich gleiche Triebe.

Thirsis.

Hat uns denn nicht des Himmels Schluß vereint,
O Schäferin, so liebe deinen Freund!

Lesbia.

Zwar werd' ich mich wohl deine Freundin nennen,
Doch lieber würd' ich dir mein Herze gönnen.

* * * * * * * * * * * *

An den Herrn
Canzleyrath Reinhard.

Schon lange schwieg der Gesang der Muse, die tonreiche Leyer
Hing traurig am vergessenen Bach;
Schon lange spottete Pan der Reihen schlauer Najaden,
Kein Tanz erweckt das schlafende Rohr;

Apollens Altar zerfiel, die öden Haine durchwandert
Nur noch der Schwermuth einsamer Ton,
Hier, wo die Muse sonst sang, schallt nur von heischeren Kehlen
Lichtscheuer Vögel schwirrendes Lied.

Sie sind auf ewig dahin, die Scherze blü-
hender Jugend,
Nie kehrt mein dicht'rischer Frühling zurück;
Ein Heer von Sorgen umwölkt die heitre
Stirne Thaliens,
Und Melpomene seufzet mit ihr.

Wohin entflohest du mir, o Traum glückse-
liger Stunden,
Die meine heiteren Tage geschmückt,
Wo dort in Schatten gestreckt von sanft sich
wiegenden Zweigen
Ich Philomelen fühlend belauscht?

Sie naht mit finsterem Ernst die Feindin
frölicher Scherze,
Die häuslich kummer-geweihete Pflicht,
Verscheucht die Anmuth, und droht mit täg-
lich schwellenden Plagen
Der Sterblichen getreuestes Loos.

Es schleicht mit diebischem Fuß des Grames blasses Gefolge
Tief in ein unbewaffnetes Herz,
Und raubt das köstlichste Gut des bald hinströmenden Lebens,
Die Ruh des leicht befriedigten Muths.

Bald schröckt ein droh'nder Verlust, bald quält ein fehlendes Glücke,
Nie sind wir unseren Schicksalen hold,
So rauschen über uns hin die Flügel eilender Jahre,
Bis uns die schweigende Grube bedeckt.

Es kommt, es rauschet daher mit unaufhaltsamen Wogen,
Der Strom der alles verschlingenden Zeit,
Er kommt, nichts hemmt seinen Lauf, es kommt die finstere Stunde
Des kurzen Auftritts sichrer Beschluß.

O Freund! was nützen uns denn die Stunden göttlicher Nächte,
Die wir bey Klopstock und Young hingeweint?
Young starb — nun weint er nicht mehr, es weinen nächtliche Sänger
Nur in poßierlichen Thränen ihm nach.

Umsonst nur ahmet ein D* bey mitternächtlichen Lampen
Dem Sänger Windsors (*) kümmerlich nach,
Und dehnt ein schmutzig Toppee mit nur geliehenen Sylphen
Zu einem Rocken-Mährlein hinaus.

Ach! alles sinket dahin, nichts bleibt vom trüg'rischen Schimmer,
Wir alle sind der Vergessenheit Raub,
Wer nennt, o — dich denn noch, wenn nun die zährenden Motten,
Auch dir dein flüchtiges Daseyn geraubt.

Denn

(*) Pope.

Denn schlummert mit dir im Staub ein
Heer unseliger Schmierer,
Die Antipoden des bessern Geschmacks,
Denn lebt kein : : : mehr, sie alle modern
in Ruhe,
Freund, für die critische Nachwelt zu klein.

Frühlingsschilderungen nach dem gewöhnlichen Englischen Metro.

Wie sanft fließt durch den wolkenlosen Himmel
Der stille Glanz der Frühlingssonne hin!
Dort steht sie einsam, an sich selbst geheftet,
Ihr Strahl verschlingt entfernter Sonnen Licht,
In heitrer Luft schwimmt jetzt mein kühner Blick,
An hellen Flächen des ätherschen Meers,
Ums ungemeßne Rund des blauen Leeren,
Und sinkt, von keinem Gegenstand gehalten,
Ermüdet auf den ird'schen Kreis zurück,
Sich an des Frühlings Farben zu erquicken.
O wie vergnügt strahlt jetzt der heitre Blick

Der

Der aus dem Winterschlaf erwachten Fluren.
Dort steht der Wald von Knospen voll bereit
Sich mit des Laubes rauschendem Gewande
Der Weste Spiel zu schmücken; jene Fluthen,
Die jüngst der Nordwind zu Crystallen hauchte,
Entweichen schon in die vergeßnen Gränzen,
Auf ihren Flächen leicht erregten Wellen
Bewegt sich rollend schon das Bild des Ufers,
Das seinen Rand im güldnen Scheine zeigt,
Und alles nimmt ein frölich Lächeln an,
Da du, o Lenz, dich unsern Fluhren nah'st.
Schon steigt der Saft in kaum geborne Kräuter,
Ihr Busen schwillt vom lauen Hauch des Zephirs,
Es grüssen sich die Stimmen zarter Kehlen,
Die der feindsel'ge Frost zu lang verschloß,
Bald werden sie, in nächtlichen Gebüschen,
Der Liebe schlummerlose Klagen tönen,
Die Freud umkränzt mit duftenden Violen,
Und sorgenfreye Scherze folgen dir,

Wohin

Wohin du gehst, o Lenz! vermagst du nicht
Zu mir die Freuden auch zurück zu bringen?
Ach! lange schon rief ich in meine Brust
Verblühter Tage reine Lust zurücke,
Sie floh mich längst; mein nur zu banges Herz
Kämpft kraftlos mit dem Schmerz, und strebet mühsam
Sich sanfterer Empfindung aufzuschliessen.
Ach! ich empfind' noch jetzt, doch was mich rührt
Sind keine liebeinhauchende Gebüsche,
Noch das wollüst'ge Fächeln linder Weste,
Nur Schatten sinds, nur grauenvolle Haine,
Wo melankol'sche Bäche frey sich wälzen,
Und über schwarzen Sand betrübt hinschleichen,
Wo jeder Ton beliebter Vögel schweigt.
Wo zitternd Laub auf hohen Zweigen flüstert,
Drauf niemals noch sich Philomel gewieget,
Wo tiefe Nacht nur noch die späte Dämmerung
Schwer unterbricht, und alles furchtbar lauscht,

Hier

Hier denk ich dir in ruh'ger Stille nach,
O ernster Augenblick, der mir gewiß,
Und jedem, der dich ferne glaubt, gewiß
Die Freuden raubt, die furchtsam um mich schweben,
O fliehet nur, denn euch vermiß ich nicht,
Wenn einst der Tod weit auf die Schöpfung her
Den mächt'gen Schleyer wirft, und alles Nacht,
Dreyfache Nacht wird um mich seyn; ich lebe
Zu bessern Freuden auf, vom Wechsel-Glück
Nicht mehr beherrscht, das kurze Lust vergönnt,
Die wir mit langem Elend theur erkaufen,
Ob vielfach gleich verkleidet, ist es Elend,
Und keiner kennt sein Schicksal, bis der Tod
Es einst erklärt, der, was ich dunkel
Von ferne seh', in dir, o Ewigkeit!
Mich endlich selbst mir wird erklären können.

Grabschrift
auf eine zärtlich geliebte Schwester.

So ruhe nun, der stürm'schen Welt entrissen,
Geliebter Staub, den Doris einst belebt;
Hier schlummre sanft in kühlen Finsternissen,
Wo noch mein Geist um deinen Schatten schwebt,
Umwalle nur mit jugendlichen Scherzen,
O sanfter West, den stillen Aschenkrug,
Worein man einst das Urbild edler Herzen,
Der Frauen Stolz, der Mütter beste trug.

An seine Leyer.

Du Zuflucht meiner leeren Stunden,
Gefährtin holder Einsamkeit!
Bey der ich oft der Muse Trost gefunden,
Der sich erhab'nen Schmerzen beut.

O Leyer! die mit sanften Tönen
Oft Ruh in meine Seele sang,
Wenn sie ein Spiel, gefällig den Camönen,
In unentweihten Hainen klang.

Wie mächtig rauschen deine Saiten,
Aus denen nur Empfindung spricht,
Du mehrst den Reiz unschuld'ger Frölichkeiten,
Auch meinem Schmerze schweigst du nicht.

Oft, wenn ich sanfte Triebe spürte,
Hast du sie Daphnen vorgesagt;
Und wenn mich Gram zu stillen Zähren rührte,
Hast du getreu mit mir geklagt.

Nie stimmt ich Thoren zu Gefallen
Dein heilig Spiel zu trunkner Lust,
Und ließ ich ja ein schalkhaft Lied erschallen,
So floß es nur aus reiner Brust.

Nie sangst du von Lyäus Traube,
Von der die Hügel Cyperns glühn,
Nie riß der Glanz vom kriegerischen Raube
Dich zu erdungnem Schmeicheln hin.

Der Tugend warst du stets geweihet,
Die ein unschuldig Herze liebt,
Sie ists, die Kraft den schwachen Tönen leihet,
Und die Begeisterung mir giebt.

Schreiben
an
die Fräulein Helena v. Gentzkow.

Du, deren Anblick mir seit Jahren schon verflogen,
Zwar das Geschick geraubt, doch nicht das Herz entzogen,
Wie schmeichelt, Freundin, nicht Dein unerzwungnes Lob
Dem Dichter, den es mehr, als ihn sein Lied erhob,
Welch edler Ruhm für mich, Helenens Herz zu rühren,
Das an Empfindung reich, Geschmack und Tugend zieren,
Wie gern entbehr ich nicht den Beyfall aller Welt,
Wenn sich mein Lied bey Dir in ein'gem Werth erhält.

Es schmückt sich nicht durch Kunst Dir müh-
sam zu gefallen,
Empfindung und Natur hieß meine Leyer
schallen,
Die nie zu hoch gestimmt in fremden Tönen
klang,
Und nur durch Zärtlichkeit gefällt noch mein
Gesang.
O wann er Deinem Aug' nur eine stille Zäh-
re
Entlockt, und nicht Dein Herz für Damon
fühllos wäre,
Wenn meine Traurigkeit die Thoren nicht be-
trübt,
Zu edlem Schmerz Dich rührt, der nur den
Weisen übt.
Wie schätzt' ich nicht die Frucht der einsam
ruh'gen Stunden,
Die in der Musen Arm mir unbereu't ver-
schwunden,
Wie preis' ich deine Ruh gedankenvoller
Hain,
Den Dämmerung und Grau'n den Einsam-
keiten weihn,

Wo oft in stillem Ernst und Schwermuth
tief versenket,
Die Seele sich vergißt und nur in Bildern
denket,
In Bildern, die, wann Young des Todes
Schröcken zeigt,
Er von der Nacht entlieh', die nur um Grä-
bern schweigt;
Doch darf sich wohl mein Schmerz Dir zu
vertrauen wagen,
Und rührt Dich noch mein Spiel, nach eines
Cronegks Klagen?
Der, gleich dem britt'schen Greis, voll edler
Traurigkeit,
Wie dieser uns die Nacht, den Schaur der
Einsamkeit,
Mit schwarzen Farben mahlt, die uns durch
sanfte Schröcken
Nur zu Betrachtungen und heil'gem Ernst
erwecken?
Der uns, indem er uns zu süsser Wehmuth
zwingt,
Das Herz mit Wollust füllt und durch die
Seele dringt?

O hätte das Geschick, gleich ihm mich zu erheben,
Mir seiner Leyer Ton, wie seinen Gram, gegeben!
Doch, ach! mein stilles Leid nimmt wenig Herzen ein,
Und wenn mein Schmerz ja klagt, klagt er für sich allein,
Nur noch ein edler Freund darf meine Zähren wissen,
Die zwar aus Wehmuth oft, doch nie aus Unmuth fliessen.
Der Wunsch der Eitelkeit nährt meine Seufzer nicht,
Weil mir ein glänzend Glück, nur Thoren hold, gebricht,
O dieses mög' mich stets mit neid'schen Blicken fliehen,
Nie jagt mein Wunsch ihm nach, ein edleres Bemühen
Nach Tugend, die allein unruh'ge Triebe stillt,
Ist, was mein Aug' mit Nacht, den Geist mit Gram erfüllt,

Der, wenn er sich jetzt stark zu jedem Leiden
dünket,
Oft in Fühllosigkeit und trägen Schlummer
sinket,
Oft aber, wenn des Grams betrübt Gewölk
verschwindt,
Und ihm die Freude winkt, in sich ein Leeres
findt,
Das unerfüllet bleibt, selbst bey der Weisheit
Lehren,
Die unsre Dürftigkeit, nicht unsre Ruh ver-
mehren,
Denn was ist wohl der Trost, der aus der
Weisheit fließt,
Als daß der Mensch erkennt, daß er nur
elend ist?
Denn, ach! es wohnt in uns ein Trieb, der
widerstrebet?
Der sich aufrührisch, wild, in unsrer Brust
erhebet,
Der Weise selbst ist nicht von Schwachheit
stets befreyt,
Auch ihn reizt oft ein Wunsch der blinden
Sinnlichkeit.

Wie oft verlacht' ich nicht der Wollust weiche
Triebe!
Wie oft verschmäht' ich dich, o unruhvolle
Liebe!
Doch kaum sprach Daphnens Aug', so glüh-
te meine Brust,
Ich fühlte wiederum die Züge schlauer
Lust.
Vergebens streb' ich ganz die Macht der Sinn-
lichkeiten,
Auf eitle Weisheit stolz, mit Nachdruck zu
bestreiten,
Welt und Gewohnheit siegt, der Vorsatz sinkt
dahin,
Ich seh', wie allzusehr ich ihr noch dienstbar
bin.
Dies ist der Menschheit Loos, ein Thor nur
träumt vom Glücke,
Und schmeichelt, stets getäuscht, dem spotten-
den Geschicke,
Um glücklich hier zu seyn, empfieng uns nicht
die Welt,
Die kurzer Freuden Lust mit herben Schmerz
vergällt,

Der einz'gen Hoffnung Grund, der Trost,
den Weise fassen,
Ist, daß wir sicher sind, sie froh einst zu ver-
lassen.

Né pour patir au monde, au monde il
faut patir,
Et ſonger en ſouffrant qu'on eſt ſur d'en
ſortir.

Le Baron de Baar.

Das Landleben.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus
amnes &c.
Flumina amem ſilvasque, inglorius.
VIRGIL.

O Feld, von Anmuth bewohnt, wie
ruhig eilen die Tage
In deinen ſtillen Fluren dahin.
Schon Jahre floſſen hinab, noch
lacht mit frölichem Blicke
Der bald ſich nähernde Frühling mir zu.

Hier, wo kein paariſch Geſtein mit griech'=
ſchem Erzte ſich ſchmücket,
Kein Hof zu mühſamen Feſten mich ruft;
Hier blitzt kein trüg'riſches Gold auf ſchim=
merreichen Gewanden,
Der innern Armuth dürftige Tracht.

Ein Bach von Büschen umkränzt, die seine
Fläche beschauen,
Ein Thal mit wankenden Blumen bestreut,
Und noch ein schattigt Gesträuch erregt von
lauschenden Westen,
Erhöht der Unschuld friedsamen Sitz.

Hier wohnt kein schielender Neid, der plötz-
lich haschende Schlingen
Dem Glücke sicherer Günstlinge legt;
Kein Seufzer scheuchet den Schlaf von syba-
ritischen Polstern,
Umsonst der seidnen Trägheit geweiht.

Die Wollust reichet hier nicht den Wein aus
blinkenden Gläsern,
Ach! nur zu oft mit Thränen vermischt;
Hier zwingt kein schmachtendes Lied gemahl-
ter Opern-Syrenen
Durch Hassens Labyrinthen sich durch.

Mich weckt der frohe Gesang der Schaar
befiederter Sänger,
Die sich aus duftenden Fluren erhebt;
Wo, wann Aurora sich zeigt, in crystallini-
schen Tropfen
Ihr rosenfarbenes Antlitz sich mahlt.

Dann trägt ein niesendes Roß mich durch
bethaute Gefilde,
Mit braunen wartenden Furchen bedeckt;
Geschäftig windet sich dort in langsam schrei-
tenden Paaren
Die Reihe pflügender Stiere hinab.

Bald, wann sich Phöbus nun hebt, und
heißre Lüfte sich regen,
Nimmt die vertrauliche Laube mich ein,
Dort droht mit schalkhaftem Zorn mir Phil-
lis lächelnd entgegen,
Und straft mit Küssen den schlauen Verzug.

Nun füllt ein lehrendes Buch die Musse
schwulerer Stunden,
Auch oft der frölichen Dichtkunst geweiht;
Bis ein zufriedenes Mahl die stille Tafel be-
decket,
Von keinen gottrischen Saucen umwölkt.

Denn reicht mir Phillis die Hand, von sanf-
ter Unschuld begleitet
Durchwandern wir den schweigenden Hain,
Bis, wann der Mittag sich senkt, uns ein
olympischer Wagen
Durch hoffnungsreiche Gefilde hinträgt.

Der Abend bringet uns dann den kühlen
Schatten zurücke,
Wo schon die nächtliche Sängerin schlägt,
Cylene schauet nun schon durch ihren silber-
nen Schleyer,
Und winket uns zum erquickenden Schlaf.

So froh entschlüpfet die Zeit in glänzendern
Sphären vergessen,
Wo ich auch einst meine Rolle gespielt.
So schleichen über uns hin des Lebens wech-
selnde Scenen,
Bis sich das trügrische Schauspiel verhüllt.

Bis einst ein kühlendes Moos in mitter-
nächtlichen Hainen
Das bald vergessene Grabmal verbirgt,
Nur noch der Muse bekannt, die meiner Ju-
gend Gefährtin,
Vielleicht auch einen Lorbeer mir pflanzt.

Die Einsamkeit.

O Lauben voller Nacht, o melankol'sche Gänge,
Wo sanfte Mittags-Luft das kühle Laub durchstreicht!
Nehmt den beschützend auf, der von des Hofs Gedränge,
Des eitlen Glanzes müd' in eure Schatten weicht;
Schließ du mich holdes Thal, das nie der Tag durchschauet,
Und du verschwiegner Wald in finstre Dämmrung ein!
Mein Geist, der euch zu gern sein zärtlich Leid vertrauet,
Müß' still wie diese Flur, still wie der Abend seyn.

Hier, wo die Einsamkeit in heilgem Schaur
gehüllet,
Tief in den Büschen schweigt, und alles ernst-
voll lauscht;
Hier, wo ein sanfter Bach aus grünem Moose
qvillet,
Und über Blumen schleicht und kaum ein
Zephir rauscht;
Hier find ich dich, o Ruh, komm Störerin
der Schmerzen,
Erfülle meine Brust, die stille Sehnsucht
hebt,
Treib alle Sorgen weg aus dem beklemmten
Herzen,
Das sonst nach keinem Glück, als deinem Frie-
den strebt!
Was ist das Glück der Welt? was seyd ihr
flücht'ge Freuden?
Ein ew'ger Irrthum, stets zu spät von uns
erkannt.
Zu bald nur sehn wir euch auf schnellen Flü-
geln scheiden,
Kaum, da euch noch der Sinn, eh' euch das
Herz empfand.

Nur in uns selbsten liegt der Saame grössern
Glückes.
Der für die Ewigkeit in stiller Hoffnung
blüht.
Drum schätz' ich nicht die Lust, die eines Au-
genblickes
Unaufhaltsame Flucht uns zu gewiß ent-
zieht.
O Ewigkeit, nur du, du hemmst den Strom
der Klage,
Die Trauerstimme schweigt, umschließt mich
einst das Grab;
Du machst das Leben leicht, sanft fliessen mei-
ne Tage
In deinen dunklen Schooß zur tiefen Ruh
hinab.
Bald wird mein thränend Aug' zum letzten
Schlaf sich schliessen,
Den keine Morgenluft mit leichtem Hauch
zertheilt,
Bald werd ich einsam ruh'n in kühlen Fin-
sternissen,
Wo kein unheil'ger Blick der Sterblichen ver-
weilt.

Vielleicht zum letztenmal, o schauervolle Haine,
Schmückt euer schattig's Haupt für mich des Frühlings Tracht.
Vielleicht zum letztenmahl glänzt mit erhöhtem Scheine
Der Blumen zarter Reiz, der heut noch um mich lacht.
Vielleicht hör ich nicht mehr in flüsternden Gebüschen,
O Sängerin der Nacht! dein zärtlich schmachtend Lied.
Vielleicht wird bald kein West die heisse Brust erfrischen,
Die noch aus rauher Luft balsam'sche Düfte zieht.
Vielleicht — verzeih es mir, wenn eine stille Thräne
Sanft in mein Auge dringt, und von den Wangen schleicht.
Vielleicht verlaß ich dich, erhabene Ismene,
Eh' noch der junge Lenz aus diesen Fluren weicht.

Bald ruht dies Herz, das dir oft froh entgegen wallte,
Wenn ein bewußter Trieb uns ungesucht vereint,
Bald schweigt die Leyer auch, die in den Thälern schallte,
Wo ich voll süsses Grams die Jugend durchgeweint.
O wann dein Damon dann von stillem Staub bedecket,
In fernen Hainen ruht, wo er vergessen liegt,
Und dann die Einsamkeit in dir sein Bild erwecket,
Wo dich am kühlen Bach ein leichter West umfliegt,
Dann denk, Geliebte, noch an meiner Jugend Lieder,
Die deiner Schönheit Glanz aus regen Saiten zwang,
Und schallt ein Wiederhall in diesen Thälern wieder,
So denk, es ist ein Lied, das ich Ismenen sang.

O Jugend! flohst du mich so bald? Ihr frohen Zeiten,
Wo seyd ihr? fern von mir deckt ew'ge Nacht euch schon.
Mit euch entfloh der Reiz unschuld'ger Frölichkeiten,
Und alles fliehet mich, da diese mir entfloh'n.
Umsonst seh' ich den Stolz im hohen Schimmer glühen,
Mein Auge, das sich schon zu stillern Scenen lenkt,
Der müß'gen Pracht gewohnt sich schüchtern zu entziehen,
Entzückt nicht mehr die Lust, die Welt und Freude schenkt.
Der reifern Jahre Zahl raubt den Geschmack der Freuden,
Der in der Neuigkeit mehr, als im Wesen liegt.
Der Traum vergangner Lust, die Furcht vor künft'gen Leiden
Beschäft'gen nur den Geist, den sonst kein Trieb vergnügt.

Nur durch die Traurigkeit gewohnt noch zu
empfinden,
Blickt alles ihm betrübt, wohin er furchtsam
sieht,
Weiß er zu Klagen Grund, zur Schwermuth
Raum zu finden,
Die um die todte Welt nur schwarze Schat-
ten zieht.
O welche Aussicht zeigt sich den geschärften
Blicken!
Die falsche Farben fliehn, die lange sie ver-
hüllt;
Ich seh' die Jahre nahn, die Gram und Sor-
gen drücken,
Und dämmernd seh' ich schon des Grabes grau-
send Bild,
Das Grab, das jedem droht, doch nicht den
Weisen schröcket,
Der so, wie er sich selbst, die letzte Furcht
besiegt,
Das Grab, das einst auch mich mit stillem
Staub bedecket,
Drein dann mein nicht'ger Leib ihm gleich zu
werden liegt;

O was entzieht es uns. Ein freudenloses Leben,
Das nun, an Quaalen reich, betrübt vorüber fließt.
Bald wird mein freyer Geist mit kühnerm Flug sich heben,
Den nicht ein dunkler Raum in enge Grenzen schließt.
Euch, Freunde, werd' ich dort in beßern Sphären sehen,
Trennt gleich auf kurze Zeit uns der Verwesung Nacht,
Hier seh'n wir froh den Strahl des Lebens untergehen,
Der in beglückter Höh', im ew'gen Morgen lacht.
Voll Ruhe blick ich dann auf stürm'sche Welten nieder,
Die sich in ferner Tief um schwache Funken drehn.
O allzuträge Zeit, auf, schwinge dein Gefieder,
Und laß mich bald die Erd' nur noch in Dämmrung sehn.

An Phillis.

Vergönnt mir gleich ein widriges Geschicke
Nicht immer deine holden Blicke,
So ist mein Herz doch stets bey dir;
Ich seufze, wenn ich dich verlasse,
Bis, wann ich frölich dich umfasse;
Denn ohne dich ist nur mein Schatten hier.

Ode
geistlichen Inhalts.

Wie, wann ein Bach durch Thäler gleitet,
So schleicht auch meine Lebenszeit,
Und jede Morgensonne leitet
Mich näher hin zur Ewigkeit;
Oft seh' ich seufzend sie entfliehn,
Und furchtsam auf die Zukunft hin.

Verhüllt in trüben Dunkelheiten
Wirft oft bedauernd einen Blick,
Auf Tage, die der Lust sich weihten,
Mein noch zu eitles Herz zurück,
Und Freuden, die die Zeit mir nahm,
Verfolgt oft Sehnsucht, öfter Gram.

Doch dieser Gram, der mich beschweret,
Zeigt, wann der Wahn ihn Weisheit nennt,
Wie noch mein Herz ein Scheingut ehret,
Und kein erhabners Glücke kennt,
Zeigt, wie mit noch verwöhntem Sinn
Ich an der Welt geheftet bin.

Rührt nicht ein blendendes Geschicke
Auch Weise selbst zu ihrem Schmerz?
Gieb mir der bessern Weisheit Glücke,
Ein, Gott! in dir befriedigt Herz.
Nicht jenes, Herr! zu meinem Heil,
Dies fromme Herz sey nur mein Theil!

Dies sey mein Trost in trüben Tagen,
Wann Kummer mich zu Zähren rührt,
Und selbst durch dieses Lebens Plagen
Mich deine Hand zur Tugend führt,
Denn auch das Trübsal dieser Zeit
Führt uns zu der Vollkommenheit.

Glänzt auch ein schimmernd Gut auf Erden,
Das nicht der Tod uns schnell entrückt,
Und hier befreyet von Beschwerden,
Und auch in jener Welt beglückt?
Ein solches Gut, das uns bethört,
Ist dies auch unsrer Thränen werth?

O Welt! die stürmisch mir entfliehet,
Wo stets der Wahn nach Schatten rennt,
Wo nur das Laster glücklich blühet,
Und man den Frommen elend nennt;
Ein Thor wünscht dir die Ewigkeit,
Der Weise preißt die Flucht der Zeit.

Der
wahre Gebrauch der Zeit.

So eilt in nimmer ruh'nden Augen-
blicken
Auch heut ein Tag zur Ewigkeit
dahin!
Da ihn jetzt Nacht und Schatten uns entrü-
cken,
Sahn wir ihn wohl gebraucht vorüber fliehn?

Vergeblich riß der Strom der schnellen
Zeiten
Ihn mit sich fort in des vergangnen Nacht;
Vergeblich, wann im Dienst der Eitelkeiten
Und nicht, als Weiser, du ihn zugebracht.

Welch gute That bezeichnete die Stunden
Auf ewig jetzt nicht mehr dein Eigenthum!
Wann wandtest du, nur dann erst ganz empfunden,
Das Daseyn an, zu deines Schöpfers Ruhm?

Die Weisheit nur heißt unser flüchtigs Leben,
Wie schnell es auch entweichet, stille stehn;
Ein Tag, den wir durch Wohlthun nicht erheben,
War nicht für uns, glänzt nur betrüglich schön.

O frage dich, dem Lenz und Reiz verschwinden,
Wie brauchtest du die dir geschenkte Zeit?
Wie wenig wirst du deiner Tage finden
In jenem Buch der strengen Ewigkeit?

Ja, thränend, Herr, beseufz' ich jene
Tage,
Die deine Huld zum guten mir gewährt,
Doch eitel wär' auch dieser Schwermuth
Klage,
Wann sie mich nicht ein beßres Leben lehrt.

Dein sey es ganz, kein Augenblick ver-
streiche,
Der sich nicht ganz dem bessern Theile weiht;
Und wenn ich so das finstre Grab erreiche,
So find' ich sie in dir, o Ewigkeit!

Schreiben an einen Freund über die Vergnügungen einer stillen Lebensart.

Mihi parva rura & ſpiritum
Graiæ tenuem Camœnæ
Parca non mendax dedit & malignum
Spernere vulgus.

HORAT.

Mein Herr!

Und Sie glauben alſo nicht, Wertheſter, daß es mit dem Lobe ein Ernſt ſey, welches ich ſo oft der Einſamkeit und Entfernung von öffentlichen Geſchäften beylege? Sie halten dafür, daß man in meinem Alter den Geſchmack an Vergnügungen der feinern Welt, dem unterhaltenden Umgange rauſchender Geſellſchaften,

und

und an dem Herzschwellenden Beyfall der Ehre noch nicht ganz verloren haben könne. Freylich, liebster Freund, wann Sie mich nach dem gewöhnlichen Gange des menschlichen Alters beurtheilen, so haben Sie Recht. Nichts ist gewöhnlicher, als in den mittlern Lebens-Jahren nach Aemtern, Würden und Ruhm zu streben. Die Pflichten der Geselligkeit, die Wohlfarth der Unsrigen, und die Liebe zum Vaterlande scheinen uns selbst dazu aufzumuntern. Sollte die mittlere Staffel des Lebens nicht vielleicht um deswillen vor den andern erhaben seyn, damit wir uns von derselben zeigen sollen, was wir nun sind, da die Mittagshöhe unsers Lebens uns nun zur Reife gebracht hat? Die Jugend und das hohe Alter sind nicht der Zeitpunkt, worinn wir das ganze Maaß unserer Kraft gebrauchen können. Das männliche Alter wäre also das, worinn wir uns dem Vaterlande widmen müsten. Allein nicht alle, Freund, haben wir einerley Bestimmung. Nicht alle werden von dem Schicksale zu glänzenden Auftritten gerufen, auch ist die Zeit unsers

Auf-

Auftrittes nicht einerley. Sie wissen, daß ich den meinigen schon längst mit den stillen häuslichen Vergnügungen des Landlebens verwechselt habe. Sollte ich mich zum zweitenmale in den drückenden Krais verantwortlicher Geschäfte wagen?

O Glück der Freyheit, wer dich einst empfunden,
Verschmäht auch gold'ner Fesseln Pracht,
Worin der Wahn des Glückes Schein gebunden,
Der uns oft stolz, doch glücklich nie gemacht.

Nein — mein Entschluß ist zu fest, ist zu wohl überlegt, um daß ihn die schimmerreichsten Aussichten auf Ehrenstellen wanken machen könnten. Ich will in der niedrigen Sphäre bleiben, welche ich erwählt habe. Hier will ich den von der Vorsehung mir angewiesenen Platz so auszufüllen suchen, als es mir möglich ist. Hier unter den stillen Reizen der kunstlosen Schönheiten der Natur, unter den unschuldigen Beschäfftigungen des Landlebens, unter dem lehrreichen Umgange

mit den Todten, soll der übrige Theil meiner Tage (vielleicht ist ihre Zahl nicht mehr beträchtlich!) bis an den Rand meines Daseyns dahin fliessen.

Hier, wo kein pochendes Verlangen
Nach längst vergeßnen Träumen rennt;
Wo holde Schatten mich umfangen,
Sey es mir vom Geschick vergönnt,
Des Lebens frölich zu geniessen.
Doch stets zu meiner Pflicht erweckt,
Bis, meine Laufbahn zu beschliessen,
Mich einst ein ruhig Grab bedeckt.

Sie aber, Freund, bleiben Sie immer ihrem Berufe getreu, dem Sie bisher mit Beyfall gefolgt sind. Sie hätten Unrecht, ihn zu verlassen, da Sie sich in der Mitte eines schönen Weges befinden. Das Land ist nicht für Sie, es ist zu einförmig, und Sie sind der stets abwechselnden Scenen zu sehr gewohnt, daß nicht der tägliche Anblick einerley Objecte, eines Thals, eines Feldes, eines Bachs, Sie ermüden sollte. Wie bald, ich gebe Ihnen kaum ein Jahr dazu, würden Sie sich

nach ihrer vorigen Lebensart sehnen! Nur die, deren Seelen, wie die meinige, gestimmet sind, können das einförmige des Landlebens ertragen, wofür der Weltmann fliehet,

Mich kann ein stiller Hain vergnügen,
Durch den ein Bach verborgen rauscht,
Wo Zephir in den Zweigen lauscht.
Und Blumen, die sich taumelnd wiegen,
Ich seh' vom sicheren Gestade
Dem stürmenreichen Meere zu,
Fern von der Ehrsucht glattem Pfade,
Und athme keinen Wunsch, als nach der
Ruh.

In Wahrheit, Freund, was könnte mich bewegen, die Einsamkeit zu verlassen, welche, statt daß der grosse Haufe sein Glück ausser sich sucht, mich lehret, solche in mir selbst zu finden?

T'is not the place our pleasing comfort
brings
T'is from our Mind, our satisfaction
springs.

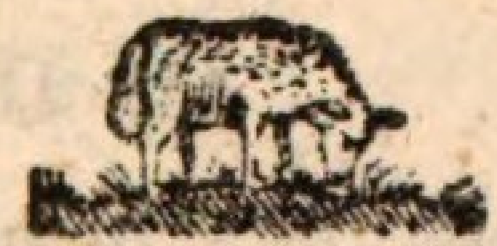
POPE.

Die größten Männer des Alterthums flohen, nachdem sie sich eine Zeitlang dem gemeinen Wesen gewidmet hatten, zur Einsamkeit, und nur dann wußten sie solche zu schätzen, wenn die Erfahrung ihnen das Nichts der menschlichen Wünsche gezeiget hatte.

Das Nichts des Ruhms, dem sie sich weihten,
Wie er des Weisen innres Glücke stört,
Und nach mühsamen Eitelkeiten,
Sein eignes Nichts ihn fühlen lehrt.

Ich bin ꝛc.

den 11 Dec. 1770.



Die Glückseligkeit.

Ode
an einen Freund.

— nihil est ab omni
Parte beatum. HORAT.

Geliebter * * wie oft, wie oft rannt' unsre Begierde
Umsonst nach einem schimmernden Gut?
Umsonst, wir fanden es nie, in stets bemühter Verfolgung
Entwich es uns, das neidische Glück!

O Glück, von allen gewünscht! was bist du täuschender Schatten!
Wo ist das Wesen, das du uns mahlst?

Dich

Dich sucht der zitternde Greis, dich sucht der
feurige Jüngling,
Doch hämisch lachst du ihrer, und fliehst.

Bald mit plutonischem Gold, bald mit den
Reizen Cytherens
Geschmückt, erschuf die Einbildung dich.
Hier beym olympischen Zweig, dort bey lyäi-
schen Festen
Strahlt, Göttin, dein bezauberndes Bild.

Doch, wie bepurpurt Gewölk von Zephyrs
Hauche zerrissen,
Sich schnell am blauen Himmel verliert,
So bleibt von deiner Gestalt nichts, als ein
trauriges Leere,
Und späte Seufzer folgen dir nach.

Zu spät dann lernen wir erst, o Falsche!
deine Gefahren,
Die dem betrog'nen Sterblichen droh'n,
Zu glücklich, wenn er euch noch diesseits des
Grabes entronnen,
Und nicht schon Lethens Fluth ihn ereilt.

Auch wir, wir kennen sie, Freund, da die
durchwanderten Jahre
Uns nun den Lauf der Dinge gelehrt,
Kein Schimmer blendet uns mehr, wir schau'n
hindurch durch den Vorhang,
Der uns das Nichts des Lebens verhüllt.

Zwar sind wir glücklicher nun, da sie uns
alle verlassen,
Die Morgenträume jüngerer Zeit?
Nein, denn ein wesentlich Glück für epheme=
rische Tage
Gab nicht der Schluß der Götter uns hier.

Erst, wann das Aschengehäus, das unsrer
wartet, uns einnimmt
Und in friedsames Dunkel verbirgt;
Dann hebt ein Glücke sich an, zu groß für ir=
dische Sphären,
Zum Lohn der Tugend dem Weisen bestimt.

An

An die Liebe.

Liebe! die du mich berücket,
Als mich Doris Reiz entzücket,
Wo sind deine Freuden hin?
Seit du meinen Wunsch erhöret,
Und mir Doris Herz gewähret,
Seh' ich spöttisch dich entflieh'n.

Du Bezauberinn der Herzen,
O Gefährtin süsser Schmerzen,
Deine Lust empfand ich kaum;
Alles, was ich einst empfunden,
Eh' sich Doris mir verbunden,
Ist für mich ein leerer Traum.

Sohn Cytherens! deine Flügel
Flattern hoch um Paphos Hügel,
Aber plötzlich sinken sie;
Wann du Hymens Fesseln fühlest,
Und du nur gezwungen spielest,
Dann erhebest du sie nie.

Als in Schleyern noch verstecket,
Doris Brust sich halb entdecket,
Da erhob die Sehnsucht sich;
Seit ihr Busen freyer schwillet,
Und sich mir nun ganz enthüllet,
Wallet er umsonst für mich.

Oft durch Amors List betrogen,
Trifft uns sein gespannter Bogen
Mit verrätherischem Pfeil,
Doch, so sehr er auch entzündet,
Wann ihn unser Herz empfindet,
Wird es doch von selber heil.

~~Uhland – Sommer~~

~~Matthison~~ – Betz

~~Tromlitz – Döppisch IV~~

Victor Hugo – Mayer

~~Kosegarten – Geiger II~~

Laura – ~~Lord Byron~~ Tromlitz

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gentzkow, Johann Adolf Friedrich von,

Oden und vermischte Gedichte

Greifswald 1771

P.o.germ. 443 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108619-3
VD18 11850825